

Oktober
November
Dezember

4/2014

aktiv dabei



Seniorenbüro



Seniorenbüro der Stadt Speyer



2 aktiv dabei

| Neue Entwicklungen | Seite | Kultur | Seite |
|--|--------------|---|--------------|
| Nie den Mut verlieren Gespräch mit Maria Schreier Ria Krampitz | 4-13 | Heute wird mehr geküsst Helga F. Weisse | 35 |
| Arbeitsgruppe Demenz beim Bundesmodellprogramm dabei Ria Krampitz | 14 | Meer ist mehr als nur Meer Monika Neustädter | 37 |
| | | Generationen Hand in Hand Ria Krampitz | 38 |
| Soziales | Seite | Lokalgeschichte | Seite |
| Nachbarn helfen Nachbarn Theresia Brechmann | 15-17 | Ein Geschenk und großer Schatz Tagebuchaufzeichnungen von Marie Dreyfuss Yoram Millo | 42-50 |
| Das Engagement von uns allen Ist gefragt R.K. | 17 | Berlin 660 km Wolfgang Kauer | 51-52 |
| Pflegezeit und Familienpflegezeit Pflegestützpunkte | 19 | Weinlese in der Pfalz Stadtarchiv | 53-54 |
| Zwei von drei Schlaganfällen Könnten verhindert werden BAGSO | 20-22 | Von Spezialschiffen und Politik Werner Schilling | 55 |
| Kultur | Seite | Lebendige Erinnerung Ria Krampitz | 55 |
| Der Retter des Pianisten Dr. Walter Alt | 23-28 | Natur | Seite |
| Same Procedure as last Year oder Alle Jahre wieder Ulla Fleischmann | 28 | Libellen Dr. Walter Alt | 56-57 |
| Die Niederbronner Schwestern Dr. Walter Alt | 29-31 | Reisen | Seite |
| Rene Lalique und Museum der Glaskunst in Wingen-sur-Moder Dr. Helmuth Wantur | 32-33 | Auf dem Fernwanderweg GR 221 durch die Tramuntana Ralf Gollon | 58-61 |
| Enkelfreuden und –leiden Barbara Hintzen | 34 | Entdeckungen für Leib und Seele in Masuren und Danzig Diakonisse Rosemarie Römhild | 62-64 |
| Herbstliches Moll Ulla Fleischmann | 34 | Auf Gottes Spuren und Moor- Erlebnisse: Michael Stephan | 65-66 |

| Reisen | Seite | Impressum |
|--|--------------|--|
| Bad Feilnbach: „Apfeldorf“ und Paradies der Schnapsbrenner | 67-68 | Redaktion: Dr. Walter Alt, Ria Krampitz, Werner Schilling Herausgeber: Seniorenbüro Speyer, Maulbronner Hof 1A, 67346 Speyer, Tel. 06232/621050, E-Mail: Ria.Krampitz@stadt-speyer.de Layout: Seniorenbüro Titelbild: Historisches Museum der Pfalz Dominic J. Geis Generationen Hand in Hand: Laura (11) Und Gabi Tagscherer (46) Fotos: Ria Krampitz S 4; privat S. 7, 35, 43, 44, 50; Wikipedia S. 24,29; Dr. Helmuth Wantur S. 32,33; Generationen Hand in Hand: Anne Ludwig, Fritz Ludwig, Nadine Kaufmann, Dr. Michael Fritsch, Nadine Zimmermann, Georg Spatz, Ingeborg Spatz, Petra Steinba- cher, Kloster Magdalena, Anke Nader, Bernhard Sperrfechter; Stadtarchiv S. 53,54; Dr. Walter Alt S. 56, 57; Ralf Gollon S. 58, 59, 60, 61; Diakonisse Rosemarie Römhild S. 62,63, 64; Michael Stephan S. 65, 66, 67, 68 Druck: Druckerei Robert Weber Offsetdruck, Otterstadter Weg 48, 67346 Speyer |
| Verschiedenes | 69 | |
| Wörtersuche Uwe Naumer | 69 | |
| pälzer keschde Otto Wilms | 69 | |
| Kastanien-Knabberspaß AOK Ernährungsberaterin Ute Alter | 70 | |
| Auflistung der Anzeigen | Seite | |
| Physiotherapie Matthias Richter | 9 | |
| Seniorenzentrum Storchenpark | 18 | |
| Gemeinnützige Baugenossenschaft | 31 | |
| Eis-Café-Pizza De Vico | 33 | |
| Beisel Hüte | 36 | |
| Deutsches Rotes Kreuz | 37 | |
| PAMINA betreut leben | 52 | |
| Salier-Stift | 62 | |
| Physiotherapie Müller-Frey | 66 | |
| GEWO | 68 | |
| Förderverein des Seniorenbüros | 71 | |
| Stadtwerke | 72 | |

**Redaktionsschluss für die
Ausgabe 1/2015
Ist Freitag 21. November 2014**

Filmfestival der Metropolregion auch in Speyer

08. Oktober 2014, 10 Uhr „Und wenn wir alle zusammenziehen“, in der Quartiers-
mensa
 08. Oktober 2014, 17 Uhr „Das Lied des Lebens“, Historischer Ratssaal
 09. Oktober 2014, 10 Uhr, „Sein letztes Rennen“, Aula des Bildungszentrums der Dia-
konissen Speyer-Mannheim
 09. Oktober 2014, „Die Frau, die sich traut“, Diakonissen Mutterhaus
 10. Oktober 2014, 10.30 Uhr, „Anfang 80“, „Treff“ Ökumenische Sozialstation
 10. Oktober 2014. 17 Uhr „Vergiss mein nicht“. Historischer Ratssaal

Nie den Mut verlieren

Gespräch mit der 92 jährigen Maria Schreier am 14. Juli 2014



Maria Schreier ist eine positiv gestimmte Frau. Gerne geht sie auf andere Menschen zu, ist kontaktfreudig und findet sich in neuen Lebenssituationen schnell zurecht. Das hat sie in ihrem Leben gelernt.

Maria Schreier wurde am 30. Juli 1922 in Deutschbundesort im Sudetenland geboren.

Haben Sie Geschwister?

Ja, drei Brüder. Aber die leben alle nicht mehr. Ich war die älteste.

Sind Ihre Brüder im Krieg gestorben?

Nein, zwei waren aber in der Gefangenschaft. Der Jüngste, der ist am Kriegsende, aus der Schule gekommen. Er hätte

in Lanz eine Lehrstelle als Möbelschreiner gehabt. Hatte sogar schon einen Vertrag. Aber weil wir Deutsche sind, hat es nicht geklappt. Es durfte kein Deutscher mehr einen Beruf erlernen. Das war schlimm. Und da ist ihm nichts anderes übrig geblieben, zu den tschechischen Bauern zu gehen. Da hat er gesagt, ins Tschechische geh ich nicht rein, da wird nichts bezahlt. Er ist dann ins Bergwerk. Mit 48 Jahren ist er schon gestorben. Der Oswald ist voriges Jahr im August (2013) gestorben. Und der Robert ist schon länger tot. Der war im Ruhrgebiet, auch im Schacht.

Wie war ihre Kindheit?

Schön.

Was war schön?

Wir haben Freiheiten gehabt. Meine Eltern haben 29 gebaut. Das war das erste Haus, am Dorfende. dann war weiter nix, wie ein Acker und Feld.

Wie groß war ihr Haus?

Wir hatten unten Küche und Zimmer. Das war ja früher nicht anders. Die Küche war ein bisserl größer. Nicht so wie heute, wo sie so eng sind. In der Küche hat sich alles abgespielt. Da war ja noch kein Fernseher, noch nicht mal ein Radio. Wir haben sogar noch Petroleumlampen gehabt.

Hatten Sie ein Badezimmer?

Das hatten wir nicht. Da war so eine große Bütte, da sind wir reingesetzt und abgeschrubbt worden. Ja, das war so. Meine Mutter die hatte einen großen Topf. Wir hatten einen eigenen Brunnen. Da haben wir noch pumpen müssen und sie hat den schweren Topf auf den Ofen heben müssen. Wir hatten einen Kachelofen. Darauf ist

gekocht worden. Nebendran war ein Wasserschiff und da haben wir immer heißes Wasser gehabt und eine Backröhre war auch da.

Da musste man jeden Tag Feuer machen.

Hatte jedes Kind ein Zimmer?

Nein. Überhaupt nicht. Die ganze Familie hat in einer Schlafstube geschlafen. Oben hat der Bruder meiner Mutter gewohnt. Oben war auch nochmal Küche und Zimmer. Die haben vier Kinder gehabt, wie wir. Das kann ich mir noch vorstellen. Da war eine große Schlafstube und da haben vorne die Eltern geschlafen. Da stand so ein Schränkchen für die Wäsche. Dahinter waren zwei Betten für die Kinder. Da hat man noch zu zweit im Bett geschlafen.

Da war es ganz schön eng.

Aber wir haben es nicht anders gekannt. Wir waren zufrieden.

Mussten Sie in Ihrer Kindheit auch im Haus helfen? Hatten Sie feste Aufgaben?

Ja, da hat jeder seine Aufgabe gekriegt. Ich hab gern gebügelt oder Fenster geputzt. Das hab ich leidenschaftlich gern gemacht. Wie ich das noch weiß.

Ich hab auch gerne mit der Nähmaschine genäht. Das hat mir Spaß gemacht. Da hat man sich noch eine Schürze selbst gemacht, nach eigener Phantasie. Da war so ein Latz und unten so Falten reingelegt. Früher hat man ja Schürzen getragen, auch Kittelschürzen.

Hatten sie auch Zeit zum Spielen?

Ja, hatten wir schon. Ich muss dann halt immer ein bisschen weiter ins Dorf vorgehen. Da war ein Treffpunkt, ein großer Platz, da haben wir gern Völkerball gespielt. Daran kann ich mich noch so gut erinnern.

Was hat ihr Vater beruflich gemacht?

Bergmann. Bei uns war alles Bergwerk. Braunkohle.

Das war eine harte Arbeit.

Ja. Mein Vater war 39 Jahre als Hauer, tief unten. Das ist die schwerste Arbeit beim Bergarbeiter. Er ist oft heim gekommen, hat den Rücken und die Beine abgeschürft gehabt, wenn Brocken runter gefallen sind.

Ihre Mutter kümmerte sich um die Kinder.

Ja. Meine Mutter ist nicht schaffen gegangen. Wir waren ja vier Kinder. Und es gab nicht viel Fabriken, wo die Frauen hätten arbeiten können.

Sie hat dann wahrscheinlich den Garten angelegt.

Den Garten hat auch der Vater gern gemacht. Ach Gott, sein Garten und die Blumen. Die lieb ich auch und meine Tochter auch. Die hat einen super Garten in Hanhofen. Super. Das hat sie geerbt.

Haben Sie ihr Gemüse und Obst angepflanzt?

Ja, wir hatten einen Gemüsegarten, wir haben auch ein Stückchen Blumengarten gehabt mit Dahlien. Mein Vater hat so gern Dahlien gehabt. Ich liebe auch Blumen. Ich kann's jetzt halt nimmer machen. Es geht nimmer.

Wo sind Sie zur Schule gegangen?

Nach Littmitz. Das ist ein Nachbarort. Sie müssen sich vorstellen, bei uns sind so viele kleine Orte gewesen und die waren fast zusammengebaut. Also mein Ort hat geheißenen Deutschbundesort und wenn du ein Stückchen von der Straße runter bist, ist Littmitz gekommen, da bin ich in die Schule.

Wie war es in der Schule? Waren die Lehrer streng?

Ja. Wir haben Respekt gehabt. Der Lehrer war schon streng. Vor dem haben wir alle

6 aktiv dabei

Respekt gehabt.

Hat der auch geschlagen?

Ja, teilweise schon. Er hat so ein dünnes Stäbchen gehabt. Gott sei Dank wurde ich nicht geschlagen. Aber die Buben, die was angestellt haben, die haben schon mit dem Stäbchen über die Hand bekommen.

War das eine große Klasse?

Also es war Volksschule. Da waren vier Klassen. Zwei Klassen waren immer zusammen. Das war nicht anders möglich. Da musste man ganz ruhig sein. Schön brav sein, wenn der Lehrer eine Klasse unterrichtet hat und dann waren wir dran. Dann mussten die anderen ruhig sein.

War das eine reine Mädchenschule?

Nein, Mädchen und Buben.

Hatten Sie auch tschechische Schüler?

Nein. Wir hatten nebenan noch eine tschechische Klasse, weil das ja Tschechei war. Das war eine kleinere Klasse. Bei uns waren nur Deutsche. Ich hab nicht eine Stunde Tschechisch gelernt.

Sie konnten gar kein Tschechisch?

Nein. Wir haben nicht Tschechisch gelernt in der Schule.

Dann waren die Deutschen ganz unter sich?

Jawohl. Es gab nur die eine tschechische Klasse mit acht oder zehn Schülern. Die waren für sich.

Was war ihr Lieblingsfach?

Rechnen, Handarbeit. Das hab ich leidenschaftlich gern gemacht und Turnen.

Machen Sie noch Handarbeiten?

Jetzt nicht mehr. Ich hab noch viel geklöppelt, bis zum vorigen Jahr. Ich hab

bestimmt 14 oder 15 so große Kreuzchen geklöppelt. Die habe ich alle hergeschenkt.

Das können heute nicht mehr viele.

Nein. Das lernen sie auch nicht in zwei drei Tagen. Klöppeln ist schwer.

Haben Sie das in der Schule gelernt?

Nein, ich hab's bei meiner Mutter gelernt. Es war eigentlich schön. Die Frauen haben daheim das bisschen Landwirtschaft gemacht. Die Kühe und vielleicht ein paar Ziegen versorgt. Nebenbei haben sie, um ein bisschen Geld dazu zu verdienen, für den Spitzherrn gearbeitet. Der hat den Zwirn gegeben und die Klöppelbriefe. Die Frauen mussten dann klöppeln, soundsoviel Stück, je nachdem oder es war Meterware und der hat dann alles abgeholt und wieder Neues gebracht. Da haben sie ein bisschen Geld gekriegt. Der ist reich geworden.

Wie schön, dass Sie das können.

Ja, aber jetzt geht es mit den Augen nicht mehr. Wissen Sie, das ist halt arg anstrengend. Da muss man so aufpassen. Der Zwirn ist so dünn und wenn sie dann was falsch gemacht haben, kann man es nicht mehr auftrennen. Strickzeug kannst auftrennen, Häkelzeug kannst auftrennen, aber das geht nicht. Aber man kann wunderschöne Sachen machen.

Waren Sie da auch tanzen?

Ja, wir haben auch getanzt. Da war ich so 16 Jahre. Das war ja streng und dann war Krieg. Da war nix. Ich habe tanzen in unserem Dorf gelernt. Da war ein alter Mann, der hat Ziehharmonika gespielt. Samstags oder sonntags, da hat der Franz gespielt, damit wir tanzen lernen. Die ein oder zwei Jahre älter waren, die haben uns das Tanzen beigebracht.

Haben Sie einen Beruf erlernt?

Nein. Ich hab keinen Beruf erlernt.

Was haben sie nach der Schule gemacht?

Nach der Schule habe ich Heimarbeit gemacht. Bei uns war ja nichts. Wo anders waren Betriebe, da konnte man lernen. Da haben wir halt geklöppelt. Ich hab aber dann auch so Filetstickerei und Filetstopferei gemacht. Da hat mir der Vater einen Rahmen gebaut, da ist das Netz aufgenäht worden und gespannt worden. Der Spitzherr hat auch Filetstopferei gehabt, der hat beides gehabt. Er hat uns Muster gebracht und einen Ballen Netz. Das musste man dann halt verarbeiten, bis es fertig war. Da ist der reich geworden.

Für was waren die Netze?

Davon hat man schöne Deckchen, Tischdecken und Gardinen machen können. Alles Mögliche. Ich hab noch so eine große Decke, vor Jahren mal gemacht. Die hat mein Sohn mit nach Füßen genommen und hat gesagt, Mutti das ist so eine schöne Erinnerung. Das war eine Decke fürs Bett. Früher hat man über ein Ehebett, extra noch mal so eine Spitzendecke drüber gelegt, dass es schön ausschaut. Heut macht man das ja gar nicht mehr.

Wie haben Sie den Kriegsbeginn erlebt?

Ich hab den ganzen Krieg erlebt. Ich hab im Krieg Kran gefahren. In einer Eisengießerei. Da waren hohe, große Eisenschmelzöfen, die ausgemauert waren und da ist kochendes Eisen reingekommen. Das Eisen läuft ja wie Wasser. Ich sollt zum Arbeitsdienst, bin aber immer zurückgestellt worden, weil ich in dem Rüstungsbetrieb geschafft habe. Ich wär aber lieber zum Arbeitsdienst als junges Mädchen. Nee da hat dann ein Vorarbeiter gesagt, ihr Mädchen, ihr müsst Kran fahren lernen. Die Männer müssen in den Krieg. Das war ganz schlimm. Die Russen, die auch Kran gefahren haben, die haben

so viel Sabotage gemacht. Wissen sie, wenn sie Kran fahren und sie wackeln ein bisschen, geht alles daneben. Da haben wir Kran fahren lernen. Da haben wir so dunkelblaue Latzhosen gekriegt, mussten vier Wochen lernen und dann eine Prüfung ablegen. Wir haben geschafft, bis der Krieg zu Ende war.



Maria Schreier mit 17 Jahren

Wann mussten Sie aus Ihrem Geburtsort weg?

48.

Wo sind Sie hingekommen? Wie war das?

Wie der Krieg aus war, war ja in der Rüstung nix mehr. Also war ich ein halbes Jahr daheim und bin mit meiner Mutter über den Sommer zu den Bauern gegangen. Da haben wir ein paar Kartoffeln gekriegt und mal ein wenig Brot. Im Mai, war der Krieg aus. Im Sommer hab ich dann ein wenig bei den Bauern geschafft. Da musste man Kartoffeln graben, mit der Hacke. Dann hat's im Januar 46 geheißen, ich muss ins Tschechische. Da mussten die deutschen Mädchen, die nicht verheiratet waren oder

die Frauen, deren Mann noch im Krieg war, hin. Das war bei meiner Cousine, ihr Mann ist am letzten Kriegstag gefallen. Ach das war schlimm. Ich darf gar nicht daran denken. Dann sind wir ins Tschechische gekommen. Wir waren drei Mädchen und haben nicht gewusst, wo wir hinkommen. Keine Ahnung. Das war am 3. Januar, das weiß ich noch. Es hat geheißen, wir müssen früh, um 8 Uhr, im Dorf sein. Da war so eine Gaststätte, da muss man dort sein, dann werden wir abgeholt und kommen ins Tschechische rein. Ich kann Ihnen sagen, also das vergesse ich nicht. Wir sind mit dem Zug gefahren. Wir haben nicht gewusst, wo wir hinkommen. Ich hab kein Tschechisch gekonnt, vielleicht drei, vier Wörter. Dann sind wir verteilt worden. Wir drei Mädchen in einen Ort, aber jede zu anderen Bauern. Wo anders bist net hingekommen. Du warst eine Deutsche. Du warst ja der letzte Dreck. Dann hat jede ihr Quartier bekommen. Im Bauernhof, da waren der Bauer und die Bäuerin gestanden. Die haben mich betrachtet von oben bis unten. Ich hab ja kein Recht gehabt. Und ich hab ja net Tschechisch sprechen können. Mal ein Wort aber das war alles. Und dann hast müssen schaffen. Von wegen acht Stunden. Ich musste dort alles machen bei den Bauern. Mittag gab's nicht. Du bist geweckt worden um halb sechs und hast müssen schaffen bis abends acht, halb neun. Ich durfte nicht mit am Tisch essen, wo die Familie gegessen hat, weil ich eine Deutsche war. Ich musste vorne, an einem kleinen Tischel essen, wo man Geschirr spült, wie es halt früher in alten Küchen war. Da gab es ja noch keine Anbauküchen. Wie ich fertig mit essen war, ging's weiter.

Wie lange waren sie dort?

Vom 3. Januar bis Ende Mai 46. Wir haben kein Geld und keine Post von daheim bekommen und die haben nix von

uns bekommen, obwohl wir geschrieben haben. Aber es wurde alles beschlagnahmt. Wie dann die Zeit um war, hat's geheißen, die Deutschen kommen alle fort. Die Deutschen werden vertrieben. Also das war ganz schlimm. Wir haben das nicht geglaubt. Und die Bäuerin hat nicht ein Wort gesagt. Das war dann um den 20. Mai rum. Kommt meine Cousine, so um halb neun, die dreckige Schürze noch um und sagt zu mir: „Maria weißt Du, dass wir heim kommen?“ Ich sag, was? Wir kommen heim? Ja wir kommen zum Transport. Wir werden abtransportiert. Also ich wollt's gar nichtglauben. Und tatsächlich sind wir heimgekommen. Ich musste den ganzen Tag noch schaffen. Früh am anderen Tag, hat der Bauer uns dann zum Bahnhof gefahren. Wir haben den ganzen Tag gebraucht. Dann ist Nacht geworden. Ach Gott, da sind wir bei uns in Chodau am Bahnhof angekommen und was machen wir jetzt? So um zwei ist dann schon ein Transport gegangen. Und wir zwei, meine Cousine und ich, sind am Bahnhof gewesen. Jetzt kommen wir nimmer heim, jetzt ist ja Nacht. Da haben wir im Bahnhof in einem Wartezimmer auf einer Bank geschlafen, bis es hell war. Dann sind wir heim gelaufen. Musst man noch eineinhalb Stunden laufen, bis wir daheim waren. Unterwegs sind uns schon die Bergarbeiter, die um 6 Uhr mit der Arbeiten anfangen, entgegen gekommen. Im Dorf kennt ja fast jeder jeden. Das Dorfleben ist anders als das Stadtleben. Auf einmal sagt der Mann zu uns „Ach da seid ihr ja, ihr zwei Mädels“. Es gab schon einen Transport. Zu mir hat er gesagt, Maria du kannst noch Heim, deine Eltern sind noch da im Haus. Aber Lene, du kannst nimmer heim, deine Eltern sind schon mit dem Transport weg. Die durfte auch nicht mehr ins Haus. Die hat dann so geweint. Ich weiß gar nicht, wie ich die beruhigt habe. Ich hab gesagt, Lene du gehst mit zu mir heim, zu meinen Eltern. Du kannst bei uns schlafen. Und das hat sie auch gemacht.

Sie sind also mit dem Zug weggebracht worden?

Ja. Das waren Transporte

Wo sind Sie hingekommen?

Das hat niemand gewusst. Die haben nicht gewusst, kommen sie in die deutsche Zone oder in die Ostzone.

Eine Freundin hat mal zu mir gesagt, Maria ich sag dir mal was, damals sind ja viel illegal, schwarz über die Grenze, wenn du mal über die Grenze willst, ich wüsste jemand, der die Leute rüber schmuggelt. Natürlich für Geld. Aber ich hab überhaupt keinen Gedanken gehabt, das zu machen. Es war halt so. Dann eines Tages, wo ich schon bei dem Bauern geschafft hab, da ruft mich die Bäuerin.

Es war Mittag, ich hatte gerade auf einen großen Pritschenwagen Mist aufgeladen, mit der Mistgabel. Das ist schwer und ich war ein junges, schwächtiges Mädchen.

Da hat die Bäuerin gesagt, du musst am Mittwoch um 10 Uhr, musst du in Chodau sein, am Bahnhof. Ach Gott hab ich gedacht, jetzt komm ich wieder ins tschechische rein. Ich hab für mich den Mut gefasst, zu sagen, das mach ich nicht. Die Freundin hatte ja gesagt, Maria, ich weiß da jemand, der hilft dir über die Grenze. Mein Vater hat dem 600 Kronen gegeben. Über meinen Bruder hat er den kennengelernt. Das durfte niemand wissen. Aber der hat das Geld kassiert und das nicht nur bei mir.

Und dann war's soweit. Ich war acht Tage bei meiner Freundin versteckt. Weil der immer sagte, am Donnerstag, nächste Woche am Donnerstag. Und endlich war's soweit. Das war schlimm. Musste ich gut eine Stunde zu Fuß gehen, bis zum Bahnhof, nach Falkenau und da war der dort. Mein Bruder ist mit dem Fahrrad dort hingefahren, um ihm das Geld zugeben. Er ist dann wieder heim und ich war mit dem allein.



PHYSIOtherapie
Matthias Richter

Gerade im dritten Lebensabschnitt geht es darum, ein Höchstmaß an Mobilität und Sicherheit zu erhalten oder wiederherzustellen. Genau darauf sind unter anderem die Therapieangebote der Physiotherapiepraxis Matthias Richter ausgelegt. Hier erhalten Patienten eine individuelle, qualifizierte und nach den neuesten Erkenntnissen der Medizin ausgerichtete Behandlung.

Ob bei der Behandlung akuter Schmerzsymptome oder der langfristigen Rehabilitation chronischer Funktionsstörungen – das Therapiespektrum der Praxis bietet die jeweils geeignete Behandlungsform. Selbstverständlich verfügt die Praxis über die Zulassung aller gesetzlichen und privaten Krankenkassen.

klassische physiotherapeutische Leistungen



Physiofit®/
Genius Rückenkonzept



Kursprogramm
im Judomaxx



Betriebliche
Gesundheitsförderung



„Meine Gesundheit und Mobilität ist in guten Händen“

Physiotherapie Richter | Obere Langgasse 5 | 67346 Speyer | Telefon 062 32-77555
speyer@physiotherapie-richter.de | www.physiotherapie-richter.de



Gut, jetzt fahren wir mit dem Zug. Sind wir von Falkenau mit dem Zug bis Königswart gefahren. Da hab ich gesagt, Königswart, das ist ja noch weit weg von der Grenze? Das macht nix, hat er gesagt, bis Eger können wir net fahren. Da sind zu viel Grenzer, die kontrollieren. Sind wir in Königswart ausgestiegen. Ich hab dann Ende Mai einen Wintermantel angehabt, ein Kopftüchel umgebunden gehabt. Dann hat er gesagt, so da bleiben wir jetzt. Sie bleiben jetzt auf dieser Bank sitzen, ich komm wieder zurück, ich halt Ausschau. Ich bin auf der Bank gesessen, die Leute sind immer vorbei und ich hab gedacht: hoffentlich spricht mich niemand an. Gott sei Dank ist es gut gegangen. Es war dann schon spät Nachmittag. Dann ist der doch wieder gekommen und wir sind losmarschiert. Ich konnte bald nimmer laufen, weil mir die Füße wehgetan haben. Ich hab bloß so eine größere Tasche dabei gehabt, mit Socken und ein bisserl Unterwäsche. Ich konnte ja nicht so viel tragen. Da sagt der, so, ich kehre jetzt um. Sie gehen da rüber und da drüben ist Bayern. Da hab ich gesagt, was? Sie haben das Geld gekriegt, dass sie mich über die Grenz bringen. Wissen sie, was er gesagt hat? Das geht nicht. Ich kehre jetzt um und sie gehen da weiter. Dann bin ich da gestanden. Selenallein. Das kann man sich gar nicht vorstellen.

Sind Sie dann über die Grenze?

Am andern Tag, mittags um 12 Uhr, bin ich rüber über die Grenze. Da bin ich da gestanden. Mein Gott, ich hab keine Ahnung gehabt. Die Gegend war für mich völlig fremd. Wie muss ich jetzt gehen? Ich weiß es net. Dann bin ich gelaufen. Rückwärts kann ich nicht gehen, da komm ich ja nicht nach Bayern. Da war ein großes Haus, mit einem Vorgarten. Es ist schon richtig dämmerig gewesen und da hat das Licht gebrannt. Ich hab gedacht, wenn ich nur wüsste, ob da Deut-

sche drin wohnen oder Tschechen. Aber da wohnen bestimmt Tschechen drin, weil es ja nicht weit von der Grenze war. Ich will ihnen sagen, ich bin eine ganze Weile vor dem Tor gestanden. Dort hat Licht gebrannt. Als ob mir jemand gesagt hätte, mach das nicht. Als wenn mir ein Engel erschienen ist und sagt, mach das nicht.

Und was haben Sie dann gemacht?

Ich bin weiter. Bin im Wald weiter getappt. Ich hab nimmer gewusst, wo ich bin. Dann hat's zu regnen angefangen. Dann hab ich mich auf den Boden gesetzt und hab mich an so einem Stamm angelehnt. Jetzt muss ich warten, bis es hell wird, damit ich wenigstens sehe, wo ich hingeh. Und wissen sie wie unheimlich das ist, wenn sie nachts im Wald sind? Wie das knistert. Da knackst da und da. Ich war ja auf keinem Weg. Wenn jetzt ein Grenzer käm, der hät mich eingesperrt oder geschlagen.

Aber Sie haben es geschafft. Wie lange waren Sie dann in Bayern?

Nicht so lang. Da hab ich meine Freundin aufgesucht. Da hätte ich in einer Fabrik arbeiten können. Aber ich hab keinen Zuzug gehabt, keinen festen Wohnsitz. Deshalb konnte ich nicht arbeiten.

Wo sind Sie dann hin?

Dann hab ich mich dort gemeldet und musste nach Furth im Wald ins Flüchtlingslager, ins Durchgangslager. Da sind Transporte gekommen und wieder weg. Da durfte man nicht länger als zwei Wochen bleiben. Da musste ich auf dem Gang schlafen, weil ich kein Bett mehr bekommen habe.

Wo sind sie nach den zwei Wochen dann hin?

Nach zwei Wochen hat es geheißen, es geht ein Transport nach Würzburg, nach Augsburg, sind immer so Transporte gefahren von Furth im Walde aus. Ich hab ja keine Ahnung gehabt. Da hat die eine Flüchtlings-

frau gesagt, wissen sie was, sie melden sich nach Augsburg. In Augsburg gibt's viel Textil, also Fabriken. Da hab ich gedacht, wenn die das sagt und ich hab keine Ahnung, dann meldest dich auch dahin.

Dann sind Sie nach Augsburg gekommen.

Wir sind dann nachts mit dem Viehwagen die ganze Nacht gefahren. Da sind wir nach Augsburg gekommen. Waren billig in den Holzbaracken untergebracht, wo die Russen vorher waren. Da waren wir 24 Leute in einem Raum, Oma, Opas, Babys, Jung, Alte.

Sind Sie dann in Augsburg geblieben?

Ja. Da sind wir immer in die Fabrik die haben ab und zu mal jemand eingestellt. Da sind wir immer hin und haben gefragt. Da haben sie gesagt, nein, die Flüchtlinge, die bleiben nicht da. Dann hat's geheißen, wir kommen in die französische Zone. Eines Tages, das war kurz vor Weihnachten, haben sie doch eingestellt. Da sind wir natürlich gleich rüber. Sind wir hin und konnten in der Zwirnerie anfangen. Das mussten wir lernen. Ich hab das auch nicht gekannt. Und so sind wir nach Augsburg gekommen. Da war ich dann fast drei Jahre.

Haben Sie da ihren Mann kennengelernt?

Da hab ich meinen Mann kennengelernt.

Mit Ihrem Mann sind Sie dann weg von Augsburg?

Der ist eher. Sein Bruder und die Mutter, hatten sich in die französische Zone gemeldet. Ich hab meine Arbeit gehabt. Ich war halt arm, aber was soll's. Mein Mann ist im September entlassen worden und ist dann Mitte November nach Speyer gekommen.

In welchem Jahr?

50. Und 51 haben wir geheiratet. Ich hab meinen Mann nicht lang gekannt. Dann ist er Silvester unverhofft gekommen und hat mich überrascht im Lager. Er hat gesagt, weißt du was, du machst die Papiere fertig. Du kommst nach Speyer. Mein Mann hat hier schon Arbeit gehabt. Der war Schriftsetzer. So bin ich nach Speyer gekommen und musste aufs Wohnungsamt. Da war ein Herr damals, der war net grad der freundlichste. Es hat noch ein Papier gefehlt. Dann hat er gesagt: „Ich könnt sie gleich wieder zurückschicken nach Augsburg schicken“. Ich hab gedacht, du könntest ja auch mal ein bisserl netter sein.

Hier haben Sie auch geheiratet und Ihre Familie gegründet.

Ja. Ich hab vier Kinder, zwei Mädchen und zwei Buben. Der eine Sohn wohnt in Füssen, der eine Sohn wohnt in Trier, denen geht's allen gut. Die eine Tochter wohnt in Erfurt und die eine Tochter wohnt in Hanhofen. Die kommt fast jeden Tag her. Ich hab acht Enkel und drei Urenkel.

Die Familie ist Ihre Freude.

Ja. Die jüngste Urenkelin, die war 4 und der älteste Urenkel ist 23. Ist schon eine große Familie. Und am 30. Juli wollen wir hier meinen Geburtstag feiern. Von der Nachbarschaft, wo ich daheim gewohnt habe, da kommen auch etliche. Wird schon klappen.

Wie wurden die Flüchtlinge aufgenommen? Waren sie hier willkommen?

Nein. Wissen sie was sie immer gesagt haben, das tut heut noch weh. Wir wären Zigeuner. Am Anfang war's schon hart. Ich weiß, ich hab die drei Kinder schon gehabt und da hat's von Anfang an Kindergeld gegeben. Ich hab ja niemanden gehabt. Ich hab meine Eltern 10 Jahre gar nicht gesehen. Die haben auch nicht gewusst, wie ich nach Deutschland gekommen bin. Die haben gedacht, es ist alles gut. Das hat aber nicht gestimmt. Und da hab ich die drei Kinder gehabt, bin auf der Poststelle gewe-

sen in Speyer-Nord. Die Kleine ist noch im Kinderwagen gelegen und da haben wir über den Kinderwagen so ein Brett drüber gelegt und da ist die Gertrud draufgesessen und den Günter, den hab ich nebenher geführt. Die waren alle drei dicht hintereinander. Da hat die eine Frau zu mir gesagt. Sie sind ja auch ein Flüchtling, so ein Zigeuner. Ich hab gesagt wir sind keine Zigeuner. Wir sind genauso Menschen wie ihr. Wissen sie was sie gesagt hat, ihr müsst ja nichts anderes machen, als wie Kinder machen. Es heißt immer noch, die Flüchtling. Und das wird's auch bleiben. Obwohl meine Kinder alle Pfälzer sind. Sind ja alle da geboren. Ich dank dem Herrgott, ich hab anständige Kinder. Sie sind besorgt um mich und mir geht es da verhältnismäßig gut (in der stationären Einrichtung). Ich war auch am Anfang ein bisserl geschockt.

Wie ist es jetzt in Ihrem Alter. Wie fühlen Sie sich. Sie sind ja weg von Ihrem Zuhause.

Ja, ich hab zuhause ein Haus gehabt, einen schönen Hof, alles. Das wird halt verkauft werden. Es geht ja nicht anders. Es kost ja Geld. Das muss man ja bezahlen. Das bisschen Gesparte, das ich hab, das reicht im Leben nicht.

Wie geht es ihnen damit?

Ich hab mich langsam ein bisschen abgefunden. Ich möchte schon ein Einzelzimmer. Ich hab daheim einen schönen großen Fernseher. Aber ich find mich ab. Ich denk allemal, musst ein wenig Geduld haben. Ich will net immer fragen, dass ich auf die Nerven fall. Aber ich bin vorgemerkt, es wird mal klappen. Man darf den Mut nicht verlieren. Es ist eine große Umstellung. Ich hab daheim viele Freunde gehabt. Wir haben immer Rommé gespielt.

Das fehlt ihnen jetzt.

Ja. Ich hab zwei Frauen, die auch spielen, da war ich auch schon mal oben. So lernt man sich halt kennen. Aber ich muss sagen, alle Achtung, die Schwestern sind sehr nett. Und essen, also ich esse ja gar nicht viel. Wenn meine Nachbarin so ein Stück Fleisch auf dem Teller hat, sagt sie, um Gottes willen, ich esse vielleicht so ein Bröckelchen. Ich esse nicht mehr so gerne Fleisch. Ich weiß es net warum.

Jetzt wissen sie mein ganzes Leben.

Was haben sie noch für Ziele?

Dass ich noch ein bisschen so bleib, wie ich jetzt bin. Dass ich mein Gedächtnis noch ein bisschen behalte und dass es mir gut geht.

Das wünsch ich Ihnen auch.

Ich geh sonntags immer in die Kirche. Das ist auch schön. Kann man ein bisschen nachdenken. Ich muss sagen, ich bin soweit zufrieden. Ich bin kein Mensch, der über alles meckert. Bin ich nicht.

Sie haben eine positive Ausstrahlung.

Das haben schon so viele zu mir gesagt. Ich krieg auch eigentlich schnell Kontakt mit den Menschen. Ich bin ja erst fünf Wochen da. Am Anfang bin ich schon ein wenig erschrocken. Man muss es halt nehmen wie es ist.

Was würden Sie gerne an junge Menschen weiter geben?

Nie den Mut aufgeben. Und immer nett und freundlich sein, zu alten Menschen. Das ist wichtig. Ich wohne in Speyer Nord. Im Mehrgenerationenhaus, da waren wir immer zum Essen. Da bin ich abgeholt und heimgefahren worden. Die waren schon auf Besuch da, die kommen auch zum Geburtstag. Ich hab alle eingeladen.

In Speyer-Nord im Mehrgenerationenhaus gibt es eine Frau, die junge Menschen vermittelt, die Alten ein bisschen helfen sollen.

Die Taschengeldbörse

Genau. Und da hat mir ein Junge geholfen. Das ist schon 7 Jahre her. Damals war er 14 Jahre und jetzt ist er 21. Der kommt heute noch zu mir heim. Hat mir im Garten Unkraut rausgemacht und mal gegossen. Heute hat er schon ein Auto, Motorrad. Ich kann nichts mitnehmen. Der junge Mann, der freut sich, wenn ich ihm was gebe. Da war ich unlängst im Fernsehen. Weil ich ja schon so alt bin, 92. Das ist ja schon ein stolzes Alter und der Bub kommt immer noch. Der sagt, Frau Schreier ich komm schon weiter. Und wissen sie was, der hat mir alles saubergemacht. Wenn er dann fertig ist, wie jetzt im Sommer, im Hof hab ich so einen schönen Tisch stehen mit Stühlen, sag ich, so jetzt setz dich ein bisschen her und trink was und da erzählt er mir von der Schule und dann sagt er, ach Frau Schreier jetzt erzählen sie mal ein bisschen von früher. Ja sag ich, früher war das so und so.

Haben Sie auch schon mal negative**Erfahrungen gemacht?**

Ja, es gibt schon mal auch junge Leute die ein bisschen unfreundlich sind. Aber man dipelt eben weiter.

Sie kommen gut klar.

Ich denk's.

Sie sind auch sehr selbstbewusst. Wo haben Sie das her?

Weiß ich nicht. Ich war schon immer so. Meine Mutter hat immer gesagt, Kinder bleibt ehrlich. Bleibt gute Menschen. Ich will nichts hören. Und ich hab's meinen auch gesagt. Ich hab gesagt, ihr seid meine Kinder, ich habe euch alle sehr lieb, meine ganze Familie, aber bleibt ehrlich, macht keine Schande, ihr wisst wie man sein soll. Gott sei Dank, hab ich kein Malheur mit meinen Kindern. Die sind alle anständig, meine Enkelkinder auch.

Das freut mich für Sie. Ich wünsche Ihnen alles Gute und noch viel Freude mit Ihrer Familie. Vielen Dank für das Gespräch.

Ria Krampitz

Taschengeldbörse in Speyer

Unterstützung in Haus & Garten und mehr

Initiiert hat die Taschengeldbörse in Speyer-Nord Angelika Keßler-Nöthe. Jugendliche ab 14 Jahren helfen für ein Taschengeld maximal zweimal pro Woche im Haushalt und Garten, bei PC-Problemen oder beim Babysitten. Jugendliche helfen Familien und älteren Menschen im Alltag. Ein Erfahrungsaustausch zwischen Generationen wird gefördert. Jugendliche gewinnen neue Eindrücke und sammeln erste berufsnahen Erfahrungen. Sie bekommen.

Ansprechpartnerin in Speyer-Nord im Mehrgenerationenhaus Angelika Keßler-Nöthe, Weißdornweg 3, 67346 Speyer, Tel. 06232/6001867

Ansprechpartnerin in Speyer-West, Christel Hering, Quartiersmensa plus St. Hedwig, Heinrich-Heine-Straße 8, 67346 Speyer, Tel. 06232/8604054 oder 0176-10076434

Arbeitsgruppe Demenz Speyer beim Bundesmodellprogramm dabei



Lokale Allianz für Menschen mit Demenz

Seit 1. September 2014 gehört auch die Stadt Speyer zu dem Bundesmodellprogramm „Lokale Allianzen für Menschen mit Demenz“. Über einen Zeitraum von zwei Jahren erfolgt eine finanzielle Förderung, die dazu dienen soll, die Lebensqualität für Menschen mit Demenz und ihrer Angehörigen in Speyer zu verbessern. Die Arbeitsgruppe Demenz Speyer hat dafür eine Konzeption erarbeitet und sich an der Ausschreibung erfolgreich beworben.

Zwei Schwerpunkte, Öffentlichkeitsarbeit und Gewinnung von weiteren Ehrenamtlichen, stehen im Mittelpunkt. Nur wer gut informiert ist, kann andere unterstützen und vor allem Verständnis für Menschen mit Demenz entwickeln. Aus diesem Grund sind im Rahmen des Förderzeitraums Informationsveranstaltungen, verschiedene Fachtage Demenz, Aktionen, Fortbildungsveranstaltungen für hauptamtliches Personal, Ehrenamtliche und Angehörige geplant. Die Umsetzung des Projektes „Lokale Allianz für Menschen mit Demenz in Speyer“ ermöglicht eine Weiterentwicklung der bisherigen Angebote und fördert neue Initiativen. Dabei soll der Blick vor allem auch auf die Wohngebiete gelenkt werden.

„Gemeinsam Leben mit Demenz“ lautet das Motto des Speyerer Netzwerkes, das sich sehr gut in das Bundesmodellprogramm einfügt.

Die Arbeitsgruppe Demenz Speyer

Die Arbeitsgruppe Demenz wurde 2007 initiiert. Ihr gehören zwischenzeitlich

rund 20 Organisationen an, die sich für eine bessere Versorgung von Menschen mit Demenz einsetzen und mehr Entlastungsangebote für die pflegenden Angehörigen entwickeln. Die Moderation der Gruppe liegt beim Seniorenbüro.

Die Lokalen Allianzen für Menschen mit Demenz

Bis zum Jahr 2016 sollen in ganz Deutschland bis zu 500 „Lokale Allianzen für Menschen mit Demenz“ entstehen. Ziel des Bundesmodellprogramms ist es, Demenzerkrankten und ihren Angehörigen direkt in ihrem Wohnumfeld die bestmögliche Unterstützung zu bieten. Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend fördert Projekte für jeweils zwei Jahre. Mehr unter www.lokale-allianzen.de

Ria Krampitz

Gemeinsam leben mit Demenz

Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen brauchen unsere Unterstützung. Wir dürfen sie und das Pflegepersonal damit nicht alleine lassen. Mit Zeit und Zuwendung lässt sich die Lebensqualität von Menschen mit Demenz stark verbessern. Dazu sind Menschen wichtig, die sich engagieren möchten. Viele neue Tätigkeitsfelder lassen sich dann erschließen. Bei Interesse bitte im Seniorenbüro, Tel. 06232/621050 nachfragen.

Nachbarn helfen Nachbarn

Finanzielle Hilfen für Nachbarn, die ihre Nachbarn pflegen

Änderung ab 2015

Die Pflegeversicherung wird ab 2015 die Förderung einer guten Nachbarschaft in den Gesetzestext einbinden. In einer guten Nachbarschaft sind gegenseitige Hilfen selbstverständlich und entsprechen einer gewachsenen Freundschaft. Der Anstieg an Menschen mit Pflegebedarf und veränderte Familienstrukturen regen dazu an, neben den direkten Angehörigen auch Freunde, Bekannte und Nachbarn als pflegerisches Netzwerk zu stärken.

Nachbarn sind oft wie Angehörige und daher hat der Gesetzgeber Angehörige und vergleichbar nahestehende Personen (§ 43 c SGB XI) in nahezu allen Leistungsbereichen des Pflegeversicherungsgesetzes gleich gestellt.

Nachbarn erbringen für Nachbarn eine Vielzahl an Hilfen im Alltagsleben. Die Pflegeversicherung und die Sozialhilfe geben der Hilfe durch das nahe Wohnumfeld des pflegebedürftigen Menschen den Vorrang vor einem Umzug in ein Altenpflegeheim.

Antragsteller

Antragsteller der Hilfen für pflegende Nachbarn ist immer der pflegebedürftige Mensch. Aus den verschiedenen Gesetzesbereichen werden hier die Leistungen dargestellt.

Pflegegeld aus der Pflegeversicherung

Pflegegeld kann der Versicherte beziehen, wenn der Pflegebedürftige Körperpflege, Ernährung, Mobilisation und hauswirtschaftliche Versorgung durch

seine Nachbarn selbst gewährleisten kann (§ 19 SGB XI). Dabei muss es sich um eine Pflegeperson handeln, die nicht erwerbstätig pflegt.

Pflegegeld nach Pflegestufen

für Menschen mit eingeschränkter Alltagskompetenz

| ab 1.1.2014 | ab 1.1.2015 |
|-------------------------------------|-------------|
| Pflegestufe 0 mit Demenz 120 EUR | 123 EUR |
| Pflegestufe 1 235 EUR | 244 EUR |
| Pflegestufe 1 mit Demenz 305 EUR | 316 EUR |
| Pflegestufe 2 440 EUR | 458 EUR |
| Pflegestufe 2 mit Demenz 525 EUR | 545 EUR |
| Pflegestufe 3 700 EUR | 728 EUR |

Das Pflegegeld steht dem Pflegebedürftigen zur freien Verfügung. Es besteht keine gesetzliche Verpflichtung, dem Nachbarn das Pflegegeld auszubezahlen. Dennoch bleibt der Pflegebedürftige verpflichtet, seine eigene Pflege sicherzustellen. Das wird in der Regel durch die Bezahlung der Pflegeperson (Nachbarn) möglich sein. Das Gesetz bestimmt in § 13 Abs.5 SGB XI, dass das Pflegegeld für den Pflegebedürftigen bei dem Bezug weiterer Sozialleistungen nicht als Einkommen zu berücksichtigen ist, also anrechnungsfrei ist.

Rentenversicherung der Pflegeperson

Nachbarn, die wöchentlich mindestens 14 Stunden ihre Nachbarn pflegen, werden von der Pflegeversicherung in der Rentenversicherung pflichtversichert

Die Zuschüsse zur Rentenversicherung bei mindestens 14 Stunden pro Woche Pflegestätigkeit betragen von mindestens 139,36 bis zu 418,07 EUR, wenn mindestens 28 Stunden pro Woche Pflege durchgeführt wird.

Voraussetzung ist, dass die Nachbarn nicht mehr als 30 Stunden pro Woche einer Erwerbstätigkeit nachgehen und noch nicht in Vollrente sind.

Unfallversicherung der Pflegeperson

Pflegepersonen sind in der gesetzlichen Unfallversicherung während der Pflege- und Hauswirtschaftlichen Leistungen kostenfrei versichert. Bei einem Unfall, z.B. Wegeunfall sollten die Nachbarn dieses bei dem behandelnden Arzt sofort mitteilen, da die Unfallversicherung ein umfassendes Behandlungsprogramm ermöglicht. Die Pflegeperson muss dazu bei der Pflegeversicherung angemeldet sein.

Pflegeleistungen bei Nachbarn, die pflegebedürftig sind und Sozialhilfe erhalten

Leistungen außerhalb der Pflegeversicherung, die das Leben in der eigenen Wohnung sichern, können bei Sozialhilfeempfängern auch über den Sozialhilfeträger finanziert werden. (§ 61 und § 63 SGB XII). Dieses sollte mit den zuständigen Sozialämtern besprochen werden. Dazu gehören z.B. regelmäßige Spaziergänge, Hilfe beim Einkauf von Bekleidung, Begleitung beim Besuch der Kirche, von

Begegnungsstätten oder Seniorengruppen.

Nachbarschaftshilfe über einen ambulanten Dienst der Wohlfahrtsverbände

Die Pflegeversicherung kann den pflegebedürftigen Menschen Betreuungsstunden durch Helfer aus der Nachbarschaft finanzieren. Monatlich werden für Menschen mit besonderem Betreuungsbedarf, z.B. Demenz, zwischen 100 und 200 EUR finanziert. Die ambulanten Dienste können ehrenamtlich tätigen Nachbarn für die stundenweise Hilfe einen Aufwandsersatz bezahlen. Voraussetzung dafür ist, dass sich die Nachbarn durch einen ambulanten Dienst oder die Alzheimergesellschaft schulen lassen. Diese Schulung wird von der Pflegeversicherung bezahlt und ist für den ehrenamtlich tätigen Helfer kostenfrei.

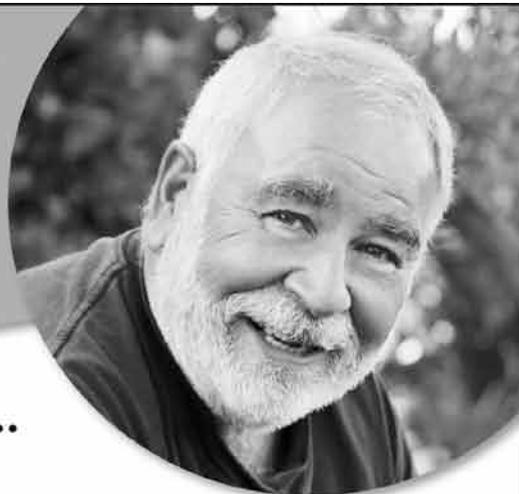
Nachbarschaftshilfe bei Urlaub der Angehörigen

Eine große Entlastung für pflegende Angehörige ist die Nachbarschaftshilfe, wenn die pflegenden Angehörigen in Urlaub fahren möchten oder stundenweise Hilfe benötigen, wenn sie wöchentlich abwesend sind. Pro Jahr zahlt die Pflegekasse dem pflegebedürftigen Menschen dafür bis zu 1550 EUR. Die Nachbarn können einen Stunden- oder einen Tagessatz vereinbaren.

Nachbarschaftshilfe neben dem ambulanten Dienst

Ist neben der Hilfe des ambulanten Dienstes regelmäßig weitere Hilfe bei dem pflegebedürftigen alten Menschen erforderlich, dann kann dieser vom Sozialamt ein Pflegegeld erhalten, um die Hilfe durch seine Nachbarn zu sichern. Dieses betrifft z.B. Hilfen im Haushalt, beim Kochen und Einkaufen. Das Sozialamt kann auch direkt mit den helfenden Nachbarn Vereinbarungen treffen

*Gepflegt wohnen -
Geborgenheit
genießen!*



Bei uns im Seniorenzentrum...

Unser Konzept umfasst Betreutes Wohnen, Langzeit- und Kurzzeitpflege sowie die Aufnahme von Wachkoma- und Beatmungspatienten.

Die freundliche Einrichtung, regelmäßige Veranstaltungen und ein modernes Therapiekonzept machen das Leben im Alter hier wirklich lebenswert.

Bei weiteren Fragen und dem Wunsch nach einem Besichtigungstermin stehen wir Ihnen gerne zur Verfügung.



PROCON Seniorenzentren gGmbH
Seniorenzentrum Storchenpark

Obere Langgasse 13 · 67346 Speyer
Telefon 0 62 32/816-170

www.seniorenzentrum-storchenpark.de

... oder bei Ihnen zu Hause!

Zuhause · Vertraut · Gepflegt

Gerne unterstützen wir Sie unter anderem bei der täglichen Grund- und Behandlungspflege, bei der hauswirtschaftlichen Versorgung oder bei zusätzlichen Betreuungsleistungen.

Wir beraten Sie gerne und stehen Ihnen 24 Stunden am Tag zur Verfügung.



Ihr Ambulanter Pflegedienst
PROCON METIS GmbH

Obere Langgasse 13 · 67346 Speyer
Telefon 0 62 32/816-120 · Fax 0 62 32/816-130

www.procon-metis.de



Pflegezeit und Familienpflegezeit: Vereinbarung von Pflege und Beruf

Sie haben einen pflegebedürftigen Angehörigen, um den Sie sich kümmern möchten.

Um eine Auszeit vom Beruf zu nehmen, ohne den Arbeitsplatz zu gefährden, gibt es folgende Möglichkeiten:

Pflegezeit:

Um die Pflege eines Angehörigen zu organisieren, ist eine kurzfristige unbezahlte Freistellung von der Arbeit bis zu 10 Tagen möglich. Dies muss dem Arbeitgeber unverzüglich mitgeteilt werden und bedarf nicht dessen Zustimmung. Voraussetzung dabei ist, dass eine Pflegestufe vorhanden oder zu erwarten ist. (Pflegekassenbescheid oder ärztliche Bescheinigung)

Nach dem Pflegezeitgesetz haben Arbeitnehmer einen rechtlichen Anspruch darauf, sich für maximal sechs Monate unbezahlt freistellen zu lassen, wenn Sie einen nahen Angehörigen zu Hause pflegen bei dem mindestens die Pflegestufe 1 festgestellt wurde. Dies ist allerdings nur in Firmen mit mehr als 15 Beschäftigten möglich. Der Arbeitgeber muss mindestens 10 Tage vor Beginn der geplanten Pflegezeit über Umfang und Dauer informiert werden. Statt einer kompletten Auszeit ist auch eine Arbeitszeitverkürzung möglich.

Familienpflegezeit

Hierbei kann die Arbeitszeit für maximal 2 Jahre ganz oder stundenweise (bis auf 15 Wochenarbeitsstunden) reduziert werden. Voraussetzung ist, dass ein naher Angehöriger in häuslicher Umgebung

gepflegt wird und mindestens Pflegestufe 1 vorliegt.

Familienpflegezeit ist nur in Unternehmen möglich, in denen mehr als 15 Beschäftigte angestellt sind. Die Familienpflegezeit muss dem Arbeitgeber mind. 10 Tage vor Beginn mitgeteilt werden und bedarf dessen Zustimmung.

Stimmt der Arbeitgeber zu, wird ein Vertrag über die Reduzierung der Arbeitszeit abgeschlossen. Der Arbeitnehmer bekommt weiterhin 75% des bisherigen Gehaltes und arbeitet nach Ende der Pflegezeit so lange für 75% des Gehaltes weiter bis das Gehaltskonto wieder ausgeglichen ist. Der Arbeitgeber beantragt für diese Zeit ein Darlehen beim Bundesamt für Familie und zivilrechtliche Aufgaben. Um die Risiken für Berufsunfähigkeit oder Tod des Pflegenden abzudecken muss eine Familienpflegezeitversicherung abgeschlossen werden. Während der Familienpflegezeit gilt ein besonderer Kündigungsschutz.

Weitere Informationen zu diesem Thema erhalten sie bei den Pflegestützpunkten:



Pflegestützpunkt Paul- Egell Straße 24
Fr. Schimmele/ Fr. Ewald/ Fr. Bouquet
Tel. 06232- 8541215
06232- 6796705

Pflegestützpunkt Bahnhofstrasse 39
Fr. Wilhelm
Tel.: 06232/672420

Zwei von drei Schlaganfällen in Deutschland könnten verhindert werden



„Initiative Schlaganfallvorsorge. Bei Vorhofflimmern handeln“ stellt ihre Ziele für eine bessere Schlaganfallprävention beim Hauptstadtkongress Medizin und Gesundheit 2014 vor

Rund 270.000 Menschen in Deutschland erleiden jährlich einen Schlaganfall, die Mehrzahl der meist älteren Betroffenen ist danach dauerhaft behindert.¹ Zwei von drei Schlaganfällen können jedoch verhindert werden, wenn die wichtigsten Risikofaktoren, zum Beispiel das Vorhofflimmern, bekannt wären – und sich gleichzeitig die Vorsorgelandschaft für Betroffene verbessern würde.² Darauf machten die Vertreter der neu gegründeten „Initiative Schlaganfallvorsorge. Bei Vorhofflimmern handeln“ jetzt auf dem Hauptstadtkongress in Berlin aufmerksam und stellten ihre Ziele vor.

„Wir möchten die Zahl der Schlaganfälle bis 2024 deutlich verringern“, so Dr. Michael Brinkmeier, Vorstandsvorsitzender der Stiftung Deutsche Schlaganfall-Hilfe.

Neben der Schlaganfall-Hilfe sind die Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen (BAGSO) sowie die forschenden Pharmaunternehmen Bristol-Myers Squibb und Pfizer Gründer der Initiative. Die Initiative möchte einen Beitrag dazu leisten, die Versorgungslandschaft in der Schlaganfallprävention zu verbessern und die Partner im Gesundheitswesen enger miteinander zu vernetzen.

Die Initiative konzentriert sich hierbei zunächst auf die Schlaganfallvorsorge bei Vorhofflimmern. Gerade diese Herz-Kreislauf-Erkrankung erhöht als Risikofaktor die Gefahr eines Schlaganfalls deutlich. Diese Schlaganfälle verlaufen meist besonders schwerwiegend und führen überdurchschnittlich oft zu Behinderung, Pflegebedürftigkeit oder Tod.³ Die Gefahr, einen Schlaganfall zu erleiden steigt mit zunehmendem Alter; etwa 80 Prozent der an Schlaganfall Erkrankten sind 60 Jahre und älter. Neben einer medizinischen Behandlung kann auch jeder Einzelne das Risiko verringern.

„Hinreichende körperliche Bewegung, gesunde Ernährung, geistige und soziale Aktivität mindern das Risiko. Bluthochdruck, Diabetes, erhöhte Cholesterinwerte oder gar Herzrhythmusstörungen, das sogenannte „Vorhofflimmern“, sind Risikofaktoren, gegen die man angehen kann. Wir können selbst sehr viel dazu beitragen, dass wir gesünder älter werden“, ermuntert Professor Dr. Ursula Lehr, Vorsitzende der BAGSO, zu einer herzgesunden Lebensweise.

Die Initiative unterstützt Patienten und Ärzte dabei, Risikofaktoren für Schlaganfälle frühzeitig zu erkennen und wichtige Vorsorge-

maßnahmen rechtzeitig einzuleiten. Daher hat sie im ersten Schritt in Zusammenarbeit mit Betroffenen Informationen entwickelt, die dem Patienten den Risikofaktor Vorhofflimmern erklären und ihn dabei unterstützen, ein mögliches Vorhofflimmern zu erkennen – und sich über ein potenziell erhöhtes Schlaganfallrisiko zu informieren. Ferner unterstützen die Informationen Ärzte und Patienten dabei, nach erfolgter Diagnose zu besprechen, wie eine dauerhafte, lückenlose Vorsorge realisiert werden kann.

„Patienten haben das Recht auf eine optimale gesundheitliche Versorgung – um Krankheiten zu bewältigen oder um späteren Erkrankungen vorzubeugen“, so Peter Albiez, Geschäftsführer von Pfizer Pharma GmbH. Mit unserem Engagement in der Initiative möchten wir dazu beitragen, jedem Menschen mit Vorhofflimmern die individuell bestmögliche Schlaganfallvorsorge zu ermöglichen“, ergänzt Han Steutel, Bristol-Myers Squibb GmbH & Co. KGaA.

Die Zusammenarbeit der Initiative ist langfristig angelegt. In weiteren Schritten möchte sie unterschiedliche, an der Vorsorge beteiligte Akteure im Gesundheitswesen einladen, um gemeinsam über die Bedürfnisse des Patienten und über die Versorgungsstrukturen zu diskutieren und Lösungen zu suchen. Dazu strebt die Initiative einen breiten multiprofessionellen und interdisziplinären Dialog mit allen Beteiligten an. Weitere Informationen auf www.schlaganfall-verhindern.de.

Über die Partner der Initiative Stiftung Deutsche Schlaganfall-Hilfe

Seit ihrer Gründung durch Liz Mohn 1993 verfolgt die Stiftung das Ziel, möglichst viele Schlaganfälle zu verhindern und den Folgen dieser Erkrankung entgegenzutreten. In unterschiedlichen Projekten

kümmert sie sich erfolgreich um eine Verbesserung der Prävention, der Therapie, der Rehabilitation und der Nachsorge des Schlaganfalls. Unterstützt wird die Aufklärungs- und Informationsarbeit der Stiftung von rund 200 sogenannten Regionalbeauftragten, die meist Ärzte aus Kliniken und Rehabilitations-Einrichtungen sind. Unter dem Dach der Stiftung Deutsche Schlaganfall-Hilfe sind inzwischen über 470 Schlaganfall-Selbsthilfegruppen entstanden. Auch in der Akuttherapie hat die bundesweite Stiftung Zeichen gesetzt: Heute gibt es deutschlandweit mehr als 250 Schlaganfall-Spezialstationen, sogenannte Stroke Units, die unter der Schirmherrschaft der Stiftung und der Deutschen Schlaganfall-Gesellschaft zertifiziert werden, um ihre Qualität zu gewährleisten.

Die BAGSO – Aktiv für die Älteren

Die BAGSO ist die Lobby der älteren Menschen in Deutschland. Unter ihrem Dach haben sich rund 110 Verbände mit etwa 13 Millionen älteren Menschen zusammengeschlossen. Die BAGSO vertritt deren Interessen gegenüber Politik, Wirtschaft und Gesellschaft, wobei sie die nachfolgenden Generationen immer mit im Blick hat. Sie setzt sich unter anderem ein für:

- ein selbstbestimmtes Leben im Alter
- ein gesundes, aktives Altern
- für eine aktive Teilhabe
- und eine hochwertige gesundheitliche und pflegerische Versorgung.

Durch ihre Publikationen und Veranstaltungen zeigt die BAGSO Wege für ein möglichst gesundes und kompetentes Altern auf. Aus diesem Grund ist sie der „Initiative Schlaganfallvorsorge. Bei Vorhofflimmern handeln“ beigetreten und informiert sowohl ältere Menschen als auch Seniorenorganisationen über die verschiedenen Risikofaktoren und auch über den Risikofaktor "Vorhofflimmern".

Über die Allianz von Bristol-Myers Squibb und Pfizer

Im Jahr 2007 schlossen die forschenden Pharmaunternehmen Bristol-Myers Squibb und Pfizer eine internationale Allianz, um die langjährige Erfahrung und Kompetenz beider Unternehmen auf dem Gebiet der Herz-Kreislauf-Erkrankungen zu bündeln. Neben der Erforschung und Entwicklung von modernen Medikamenten gehört es zum Selbstverständnis beider Unternehmen, sich als verantwortungsvoller Partner im Gesundheitswesen auch für eine optimale Versorgung der Patienten zu engagieren. Gemeinsam setzen die Unternehmen ihre Kompetenz und Kraft in der „Initiative Schlaganfallvorsorge. Bei Vorhofflimmern handeln“ für eine verbesserte Schlaganfallprävention ein – mit dem Ziel, die Zahl der Schlaganfälle in Deutschland bis 2024 deutlich zu verringern.

Kontakt und weitere Informationen:

Stiftung Deutsche Schlaganfall-Hilfe
Mario Leisle, Pressestelle
Carl-Miele-Straße 210, 33311 Gütersloh
Tel.: 0 52 41/97 70-12, Fax: 0 52 41/97 70-712
Mail: presse@schlaganfall-hilfe.de



Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen e.V. (BAGSO)

Ursula Lenz, Pressereferat
Bonngasse 10, 53111 Bonn
Tel.: 0228/24 99 93-18, Fax: 0228/24 99 93-20
Mail: lenz@bagso.de

Bristol-Myers Squibb GmbH & Co. KGaA
Eszter Viragh, Public Affairs
Arnulfstraße 29, 80636 München
Tel.: 089/12 142-70 36, Fax: 089/12 142-262
Mail: eszter.viragh@bms.com

Pfizer Deutschland GmbH
Dr. Henry Werner, Unternehmenskommunikation
Linkstraße 10, 10785 Berlin
Tel.: 030/55 00 55-510 88, Mail: presse@pfizer.com

Quellen:

¹ Heuschmann PU et al. Schlaganfallhäufigkeit und Versorgung von Schlaganfallpatienten in Deutschland. Frequency and care of stroke in Germany. Akt Neurol 2010; 37: 333–340.

² Willett WC, Balancing Life-Style and Genomics Research for Disease Prevention. Science 296, 695 (2002); doi: 10.1126/science.1071055.

³ Camm AJ et al. Guidelines for the management of atrial fibrillation: the Task Force for the Management of Atrial Fibrillation of the European Society of Cardiology (ESC). Europace 2010; 12:1360-1420.

Beratung für barrierefreies Bauen und Wohnen

Nach einem Schlaganfall ist eine barrierefreie Wohnung wichtig. Der Architekt Norbert Hook berät kostenlos. Kontakt über das Seniorenbüro, Tel. 06232/621050.

Der Retter des Pianisten

Verfilmung durch Roman Polanski

Der Film zeigt Gewalt, Horror und Schrecken des zweiten Weltkrieges im besetzten Polen. 1939! Die deutsche Wehrmacht erobert Warschau. Die Verfolgung der polnischen Juden durch die Nationalsozialisten beginnt mit grausamer Unerbittlichkeit und führt bis zum Abtransport in die Vernichtungslager.

Der eindrucksvolle Film „Der Pianist“ des bekannten Regisseurs Roman Polanski hatte im Jahre 2003 mehrere hochrangige Auszeichnungen zuerkannt bekommen, darunter drei Oscars und die Goldene Palme von Cannes. Die Geschehnisse im Warschau der Jahre 1939 bis 1944 werden mit erschreckender Realität in Polanskis Film gezeigt: jüdische Familien werden gezwungen, in das überfüllte Ghetto einzuziehen, wo bald unvorstellbare Not herrscht; Juden werden schikaniert und gequält; Sterbende liegen auf den Bürgersteigen; ohne Grund finden brutale Erschießungen auf offener Straße statt. Ab 1942 wird das Ghetto geräumt. Juden stehen in Kolonnen vor dem Bahnhof und warten darauf, in Güterwagons in Richtung Treblinka transportiert zu werden.

Der Protagonist des Films, der junge Pianist Wladislaw Szpilman, steht im Kreis seiner Familie unter den Wartenden. Es gelingt ihm, unbemerkt zu fliehen, während seine Angehörigen in den Zug zum Vernichtungslager gezwungen werden. Von diesem Moment an ist der junge Jude auf der Flucht, taucht in Warschau unter und sucht in ständiger Lebensgefahr immer neue Verstecke. Er leidet bittere Not und würde verhungern, wenn ihn nicht polnische Freunde unterstützen

und verbergen würden. Fast zwei Jahre lang kann er dem Tod entkommen, überlebt die brutale Niederwerfung des Warschauer Aufstandes und die Zerstörung des Ghettos. Verwahrlost und halb verhungert versteckt er sich im Winter 1944 in einer noch einigermaßen intakten Wohnung eines beschädigten Hauses.

Als er dort auf der Suche nach Essbarem durch die Räume irrt, steht er plötzlich vor einem deutschen Offizier, dem er sich als Jude zu erkennen gibt. Auf die Frage, was er von Beruf sei, antwortet Szpilman: „Pianist.“ Der Deutsche, der die Uniform eines Hauptmanns der deutschen Wehrmacht trägt, bittet ihn an ein Klavier, das im halb zerstörten Nebenzimmer steht: „Spielen Sie etwas!“ Szpilman spielt auf dem durch Kälte und Nässe verstimmten Instrument Chopins Nocturne cis-Moll.

Der deutsche Hauptmann versorgt Szpilman in den nächsten Wochen mit Nahrung und Kleidung, hilft ihm, auf dem Dachboden ein besseres Versteck zu finden. Ehe die deutsche Truppen aus dem Haus abrücken, verabschiedet sich der Offizier und schenkt Szpilman noch seinen Militärmantel.

Nach den düsteren Szenerien und dem Horror der teilweise sehr brutalen Geschehnisse des bisherigen Films wirkt das Zusammentreffen des verzweiferten Flüchtlings mit dem deutschen Offizier wie ein heller Lichtstrahl, der in einen finsternen Raum der Angst und des Schreckens fällt.

Das Geschehen des Films „Der Pianist“ beruht auf wahren Ereignissen.

Das dramatische Geschehen im Film ist keine Fiktion! Alles hatte sich in Wahrheit

tatsächlich so abgespielt, wie es Polanskis Film schildert. Wladislaw Szpilman und sein Retter, der deutsche Wehrmachtsoffizier Wilm Hosenfeld haben gelebt!

Wladislaw Szpilman



Wladyslaw Szpilman

lebte von 1911 bis zum Jahr 2000. Er kam aus einer jüdischen Musikerfamilie in Warschau, hatte in Berlin und Warschau Musik studiert und wurde zu einem namhaften polnischen Pianisten.

Seine Erlebnisse der Jahre 1939 bis 1944 in Warschau hat er bereits 1945 niedergeschrieben, nachdem er nach seiner Errettung durch Hauptmann Wilm Hosenfeld und dem Abzug der deutschen Besatzungsmacht wieder als Pianist tätig werden konnte. Wladislaw Szpilman war sich bewusst, dass ihm der deutsche Hauptmann das Leben gerettet hatte, kannte aber zunächst nicht den Namen seines Retters. Nach dem Krieg besuchte er 1957 sogar während einer Gastspielreise Hosenfelds Familie bei Fulda, denen er von dem Zusammentreffen mit Hauptmann Hosenfeld in dem verlassenen Haus in Warschau im Jahr 1945 und seiner Rettung berichtete. Zuvor hatte

ihm der von Hosenfeld gerettete Jude Leon Warm den Namen seines Retters genannt, den Warm durch einen aus dem sowjetischen Kriegsgefangenenlager in einem Schuh heraus- geschmuggelten Zettel erfahren hatte. Hosenfeld war aber bereits 1952 im Lager nach mehreren Schlaganfällen verstorben.

Szpilmans Tatsachenbericht ist in Deutschland unter dem Titel „Das wunderbare Überleben“ im Econ-Verlag erschienen. Inzwischen ist er als „Der Pianist – mein wunderbares Überleben“ im Ullstein-Verlag herausgekommen.

Roman Polanski hat gesagt, als er Szpilmans Bericht gelesen hatte: „Schon nach der Lektüre des ersten Kapitels wusste ich, dass Der Pianist mein nächster Film wird“.

Wilm Hosenfeld



Wilm Hosenfeld

Wilhelm (Wilm) Hosenfeld wurde am 2. Mai 1895 in Mackenzell bei Fulda geboren. Er beschloss wie sein Vater ebenfalls Lehrer zu werden und begann nach einer Vorbereitungszeit in Fritzlar die Ausbildung zum Lehrer am katholischen Lehrerseminar in Fulda. Während seiner Ausbildung kam er in Berührung mit dem „Wandervogel“. Die Ideale dieser Bewegung prägten ihn in besonderem Maße. Als katholischer Christ waren ihm die christlichen Grundforderungen nach Nächstenliebe und Hilfe für Notleidende wesentlicher und bindender Teil seiner Weltanschauung.

1914 meldete sich Hosenfeld, den zeitlebens auch eine idealistische patriotische Gesinnung auszeichnete, freiwillig zum Kriegsdienst. Er kämpfte als Soldat bei Ypern in Belgien, an der Ostfront und auf dem Balkan. Wegen einer schweren Verwundung und „Felddienstuntauglichkeit“ wurde er zu Beginn des Jahres 1918 aus dem Wehrdienst entlassen. Er widmete sich wieder verstärkt der Wandervogel-Bewegung und gründete eine eigene Wandervogel-Gruppe. Gleichzeitig trat er verschiedene Referendariate als Lehrer an, 1921 schloss er mit der 2. Lehrprüfung seine Ausbildungszeit ab und wurde Beamter. Seit 1927 wirkte er als Lehrer und Leiter der Volksschule in Thalau bei Fulda. Wilm Hosenfeld war Mitglied des Katholischen Lehrerverbandes, der nach dem Machtantritt Hitlers im Verlauf der Gleichschaltung aufgelöst wurde. Die Mitglieder – so auch Hosenfeld – wurden zwangsweise in den Nationalsozialistischen Lehrerbund übernommen. 1920 heiratete Wilm Hosenfeld Annemarie Krummacher, Tochter des Malers Karl Krummacher, der der Worpssweder Künstlerkolonie angehörte. Aus der Ehe gingen fünf Kinder hervor. Da Hosenfeld seine Ideale von Kameradschaft und Vaterlandsliebe im aufkom

menden Nationalsozialismus verwirklicht glaubte, auch weil der NS den Versailler Vertrag, den auch Hosenfeld für eine Schande hielt, rigoros ablehnte und für ungültig erklärte, trat er 1933 in die SA ein. Gewisse Tendenzen des Nationalsozialismus, die einen kritischen Betrachter hätten aufmerksam werden lassen, drangen damals nicht bis in das abgelegene kleine Dorf Thalau. Nur die gefilterte Propaganda des Regimes kam dort an. Erste Diskrepanzen mit den Gleichschaltungs- und Zwangsmaßnahmen der NS-Führung gab es, als der Katholische Lehrerverband zwangsweise aufgelöst wurde. 1935 folgte Hosenfeld jedoch dem Trend der kleinen und mittleren Beamtenschaft und wurde Mitglied von Hitlers Nationalsozialistischer Deutscher Arbeiterpartei (NSDAP).

Zweiter Weltkrieg

Als 1939 mit dem Einfall deutscher Truppen in Polen der Zweite Weltkrieg begann, wurde Hosenfeld in die Wehrmacht eingezogen und kam als Feldwebel nach Polen. Er wurde in der Etappe zunächst Leiter eines Kriegsgefangenenlagers bei Lodz. Er schreibt in seinem Tagebuch und in Briefen an seine Familie in Deutschland, dass die polnischen Kriegsgefangenen in einem miserablen Allgemein- und Ernährungszustand waren, als er das Lager übernahm. Als Kommandant des Kriegsgefangenenlagers sorgte er für Abhilfe und bemühte sich, möglichst viele Kriegsgefangene nach Hause zu entlassen. In einem Brief an seine Ehefrau berichtet er, dass Ehefrauen von Gefangenen zu ihm kamen und um Entlassung ihrer Männer aus dem Lager baten, was Hosenfeld nach Möglichkeit verwirklichte. Eines Tages kam eine junge Frau zu ihm, die angab schwanger zu sein und die dringend um die Entlassung ihres Ehemannes aus der Gefangenschaft bat. Hosenfeld machte den Mann unter vielen anderen Gefangenen ausfindig – er hieß Stanislaw

Cieciora – und entließ ihn aus der Gefangenschaft. Später rettete er den Bruder dieses Mannes, Antonie Cieciora, der als katholischer Priester in die Schusslinie der Gestapo geraten war. Hosenfeld stellte den Priester unter anderem Namen als Dozent für Polnisch in der von ihm geleiteten Wehrmachtssportschule Warschau an.

Schließlich gelang es ihm auch, den Schwager Ciecioras zu retten. Der sollte im Rahmen einer Vergeltungsmaßnahme erschossen werden. In Warschau war von der polnischen Untergrundbewegung ein deutscher Soldat auf der Straße getötet worden. Als Strafmaßnahme verhaftete und erschoss die SS in solchen Fällen willkürlich mehrere Polen für einen Deutschen. Hauptmann Hosenfeld hielt den Lastwagen an, auf dem der völlig Unschuldige zusammen mit anderen festgenommenen Polen zum Erschießen gefahren werden sollte. Er forderte den Mann als Arbeiter für die Wehrmachtssportschule an. Infolge der energisch im Befehlstone vorgebrachten Forderung und wohl auch angesichts der Offiziersabzeichen Hosenfelds ließ der Fahrer den Gefangenen tatsächlich frei.

Sportschule der Wehrmacht als Zufluchtsort für verfolgte Polen und Juden

Im März 1941 war Hosenfeld in Warschau zum Sportoffizier und zum Leiter der Sportschule der Wehrmacht ernannt worden. Seine Aufgabe war es, für die Angehörigen der deutschen Wehrmacht in Warschau Möglichkeiten zur Sportausübung zu schaffen und Sportplätze und Sportgeräte zu bereiten zu halten. Außerdem wurde er mit der Leitung der Wehrmachtskurse zur Berufsförderung betraut, die die Soldaten auf das zivile Leben nach dem Krieg vorbereiten sollten. Sie konnten Abitur machen, Spra-

chen lernen oder auch die Meisterprüfung in einer Reihe von Berufen bei der Deutschen Handwerkskammer in Warschau ablegen. In seiner Sportschule verfügte Hosenfeld über gewisse Freiräume. So war es ihm möglich geflohene Häftlinge, untergetauchte Polen und Juden mit falschem Namen in seiner Dienststelle zu beschäftigen und auf diese Art untertauchen zu lassen.

Einer von ihnen war ein Jude namens Leon Warm, der auf dem Transport nach Treblinka durch eine kleine Fensterluke entkommen konnte. Leon Warm flüchtete zu seiner Schwester nach Warschau, die ihn zu Hosenfeld brachte. Er tauchte unter dem falschem Namen Leon Warezynski in der Sportschule als Hilfskraft unter. Polnische Juden in der Sportschule waren auch J. Pakanoski und J. Kufirski. Sie mussten Verhaftung und Gefahr für Leib und Leben von Seiten der SS und des SD fürchten.

Hosenfeld beschäftigte in der Sportschule 27 Polen und Juden, die zum Teil eine andere Identität und falsche Pässe erhielten. Da die wahren Namen der durch falsche Pässe Geretteten und innerhalb von Hosenfelds Sportschule verborgenen Polen und Juden geheim gehalten werden mussten, ist die Dunkelziffer dieser Personen, deren Rettung Hosenfeld zuzuschreiben ist, wahrscheinlich höher als die bekannte Zahl.

Briefe und Tagebücher mit brisantem Inhalt

Während des Warschauer Aufstandes im August 1944 hatte Hosenfeld auch festgenommene polnische Widerstandskämpfer zu verhören. Er schreibt an seine Frau: „Heute wieder ein Aktivist und ein 16-jähriges Mädchen.Aus reinem Patriotismus handeln diese Menschen.Ich versuche jeden zu retten, der zu retten ist. Ich bin nicht der Mensch dazu, solche Untersuchungen zu führen, wenigstens nicht mit

der Herzlosigkeit, die hier am Platze wäre und meist angewendet wird.“

Wilm Hosenfeld führte gewissenhaft Tagebuch, in welchem er nicht nur seine alltäglichen Tätigkeiten, sondern auch seine Gedanken und Überlegungen niederschrieb. Auch war er ein eifriger Briefeschreiber. Seine Tagebücher und alle Briefe, die er an seine Frau und seine fünf Kinder schrieb, sind erhalten und wurden im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes von Thomas Vogel bei DVA herausgegeben (Titel „Ich versuche jeden zu retten“). Bei der Lektüre erlebt man die Wandlung dieses ungewöhnlichen und mutigen Mannes vom Anhänger des Nationalsozialismus der Dreißiger Jahren zum entschiedenen Gegner des Systems. Seine Zeugenschaft der nazistischen Gewalttätigkeiten und Gräueltaten während der Besetzung Polens ab 1939, besonders die grausame Vernichtung der Juden lassen den christlich-katholisch geprägten Offizier dem Nazitum die Maske herunterreißen und gegen die grausame Unmenschlichkeit agieren, indem er Gefährdete und Bedrohte, Juden und Polen, vor Gewalt und Tod zu bewahren versucht..

Als Hosenfeld 1942 von dem Beginn des Massenmordes an den Juden erfährt, schreibt er in sein Tagebuch: „Wenn das wahr ist, was in der Stadt erzählt wird, und zwar von glaubwürdigen Menschen, dann ist es keine Ehre, deutscher Offizier zu sein, dann kann man nicht mehr mitmachen.“ Im Juli 1943 liest man, was der gläubige Christ schreibt: „Warum lässt Gott diesen schrecklichen Krieg mit den furchtbaren Menschenopfern zu? Denkt man nur an die grässlichen Luftangriffe, an die entsetzliche Angst der unschuldigen Zivilbevölkerung, an die Unmenschlichkeiten, mit der die Gefangenen in den Konzentrationslagern misshandelt werden, an die Ermordung der Hunderttausenden von Juden seitens der Deutschen. ...Wir haben seinerzeit, als die Nazi zur

Macht kamen, nichts getan, um es zu verhindern. Wir haben die eigenen Ideale verraten, das Ideal der persönlichen Freiheit, der demokratischen Freiheit, der religiösen. ...Ideale lassen sich nicht ungestraft verraten. Jetzt müssen wir alle die Folgen tragen.“ Nach der Räumung des Ghettos und dem Abtransport der Juden: „Mit diesem entsetzlichen Judenmassenmord haben wir den Krieg verloren. Eine untilgbare Schande, einen unauslöschlichen Fluch haben wir auf uns gebracht. Wir verdienen keine Gnade, wir sind alle mitschuldig.“

Es mutet wie ein Wunder an, dass die vielen Tagebucheinträge und Briefe, die das brutale und unmenschliche Vorgehen der Machthaber offenlegten und unverbrämt Stellung für Polen und Juden beziehen, nicht von der Zensur entdeckt worden sind. Die Entdeckung ihres Inhaltes hätte mehrfach ausgereicht, den Schreiber des Landesverrates, der Wehrkraftzersetzung und anderer Handlungen, die damals ohne Gnade mit dem Tode bestraft worden sind, zu beschuldigen. Die Verurteilung zum Tod wäre ihm sicher gewesen.

Sowjetische Gefangenschaft und Tod

Am 17. November 1944 ist die erste Begegnung zwischen Wilm Hosenfeld und Wladyslaw Szpilman, der bis zum 12. Dezember von dem deutschen Hauptmann mit Nahrung und Kleidung versorgt wird. Zwei Monate später am 17. Januar 1945 gerät Hosenfeld bei Blonie nahe Warschau in sowjetische Kriegsgefangenschaft. Szpilman versucht beim Vorsitzenden der polnischen kommunistischen Partei die Freilassung seines Retters zu erreichen, was jedoch nicht gelingt. Auch Interventionsversuche anderer Personen, die ihr Leben Hosenfeld verdanken, schlagen fehl.

Da Hosenfeld als Sportoffizier der sogenannten Abteilung 1 c unterstand, die auch nachrichtendienstlich tätig war, wurde er in Minsk inhaftiert und mehrmals verhört (sog. „strenges Verhör“). Schließlich wurde er

nach Aufhalten in verschiedenen Lagern und am 27. Mai 1950 allein aufgrund seiner Zugehörigkeit zur Abteilung 1c von der stalinistischen Justiz als „Kriegsverbrecher“ zu 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt, ohne dass ihm irgendwelche tatsächlichen Vergehen nachgewiesen werden konnten. Unter der Belastung verschlechterte sich sein körperlicher und seelischer Zustand. Wilm Hosenfeld starb am 13. August 1952 in stalinistischer Gefangenschaft in Stalingrad nach mehreren Schlaganfällen.

Ehrung

Im Oktober 2009 verleiht der polnische Präsident Lech Kaczynski den Orden Polonia Restituta (den zweithöchsten Orden Polens) posthum an Wilm Hosenfeld. Im Februar 2009 wird Wilm Hosenfeld von der israelischen Holocaustgedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem zum „Gerechten unter den Völkern“ ernannt.

Quellen:

Wladislaw Szpilman, Der Pianist – mein wunderbares Überleben, Ullstein-Verlag

Wilm Hosenfeld, Ich versuche jeden zu retten (Tagebuchaufzeichnungen und Briefe, zusammengestellt von Thomas Vogel), Deutsche Verlagsanstalt

Wolfram Wette, Retter in Uniform, Fischer

Dirk Hinrichs, Was besagt Vergessen und Erinnerung des Guten, Edition Temmen

Spielfilm „Der Pianist“, Regie: Roman Polanski

Fernsehinterview in BR alpha, 26.3.2013, 21 Uhr: Sybille Krafft im Gespräch mit Jorinde Krejci (Tochter des Wehrmachtsoffiziers Wilm Hosenfeld)

Persönliche Mitteilungen von Frau Dr. Jorinde Krejci, geb. Hosenfeld.

Dr. Walter Alt

Same Procedure as last Year oder Alle Jahre wieder

Wenige helle Tage noch.
Farbenreiches Blattspiel,
goldenes Strahlen über den Hängen.
Ein Hauch von Abschied in der blauen Luft.
Der Sommer geht zu Ende.

Erster Lebkuchen,
weit vor der Zeit,
weckt Abwehr,
stört behutsames und notwendiges Verändern.
Verkaufsstrategien - Wachstum - Absatz -
Bla-bla-bla

Schlechter Glühwein in klebrigen Tassen,
Weihnachtsgedudel allüberall.
Unermüdliches Suchen nach dem besonderen Geschenk.
So mühsam – haben wir doch schon alles,
zumindest das, was Bauch und Schränke füllt

Kein Angebot für den inneren Hunger!
Oder doch?
Ungenutzte, ungeahnte Schätze ganz tief in
jedem Herzen
passen in keine Produktpalette.
Gibt's einfach gratis:

Hinhören, Annehmen,
Seinlassen, Anerkennen,
Verzeihen, den ersten Schritt tun,
Raum geben

Mal ausprobieren?

Ulla Fleischmann

Die Niederbronner Schwestern

Zweihundertster Geburtstag der Ordensgründerin

Am 9. September 2014 wäre Elisabeth Eppinger, die Gründerin des Ordens der *Schwestern vom göttlichen Erlöser* zweihundert Jahre alt geworden. Die Mitglieder dieser Ordensgemeinschaft, die in Speyer und in der ganzen Pfalz, aber auch in Südwestdeutschland und Bayern tätig sind, wurden an ihren Wirkungsstätten auch als Niederbronner Schwestern bekannt.

De fontibus salvatoris (An den Quellen des Erlösers) lautet das Motto des Ordens, der besonders bei hilfeschuchenden Menschen geschätzt und beliebt ist. Die katholische Ordensgemeinschaft der Niederbronner Schwestern wurde im Jahr 1849 durch eine einfache elsässische Bauerntochter in Niederbronn-les-Bains (Elsass) gegründet.

Elisabeth Eppinger wurde am 9. September 1814 - also vor zweihundert Jahren - als älteste Tochter von insgesamt elf Kindern eines einfachen Bauernhepaares in Niederbronn im Elsass geboren. Die knappen Einkünfte der kleinen Landwirtschaft reichten gerade aus, die große Familie zu ernähren. Elisabeth, deren Schulausbildung durch Krankheit und die unerlässliche Mithilfe in der elterlichen Landwirtschaft oft unterbrochen wurde, war ein stilles und in sich gekehrtes Kind, das wegen seiner sporadischen Schulbildung auch später als Erwachsene Probleme beim Schreiben hatte. Das ganze Denken und Fühlen des Mädchens richtete sich aber auf Gott. In den kommenden Jahren als Leiterin des Ordens zeigte sie stets ein erstaunliches organisatorisches Talent.

Häufige Erkrankungen und ein wiederholtes Krankenlager lenkten ihre Gedanken immer wieder auf Gott und seine

Liebe zu den Menschen. Elisabeth zeigte bald eine besondere Hingabe zu ihrem Schöpfer, aber auch zu ihren Mitmenschen, deren Nöte sie zu lindern versuchte. Es ist überliefert, dass ein Kruzifix an der Straße zwischen Niederbronn und Reichhoffen das Mädchen, das diesen Weg oft gemeinsam mit ihren Eltern auf dem Weg zur Feldarbeit beschrift, besonders beeindruckte und ihr Denken auf den leidenden Jesus lenkte. Schon früh dachte sie daran in einen Orden einzutreten.

Auch andere junge Frauen zeigten sich ihrer Religiosität, aber auch ihrer Nächstenliebe verbunden. Am 28. August 1849 zog Elisabeth Eppinger gemeinsam mit zwei anderen Gleichgesinnten in ein kleines Haus in der Mitte von Niederbronn ein, welches bald „das Klösterle“ genannt wurde. Dieser Tag gilt heute als Gründungsdatum der Gemeinschaft, die sich *„Töchter des göttlichen Erlösers – zur Verpflegung von armen Kranken und zur Unterstützung von anderen Armer“* nannte. Die caritative Aufgabe stand an wichtiger Stelle.



Elisabeth Eppinger wurde vom Niederbronner Pfarrer, M. Jean Reichard, und später auch vom Erzbischof von Straßburg, Andreas Räß, ganz wesentlich gefördert. Beide halfen den Frauen, die von Anfang an mit kirchlichen Gruppierungen zusammen arbeiteten, ihren Weg als eigene Ordensgemeinschaft zu finden. Die Gründerin Elisabeth Eppinger erhielt ihr Ordenskleid und erwählte den Ordensnamen Alfonsa Maria. Sie ist bis heute als Mutter Alfons Maria bei ihren Mitschwestern, aber auch bei der Bevölkerung in ehrender Erinnerung. Mutter Alfons Maria starb im Juli 1867.

Die kleine Ordensgemeinschaft, die bereits nach einem Monat auf zwanzig Mitglieder anwuchs, nahm einen raschen Aufschwung. Auch bei der elsässischen Bevölkerung wurden die Schwestern rasch bekannt und beliebt, da sie sich von Anfang an besonders um arme Kranke, um Schwache und Verlassene kümmerten. Ihre Dienste waren für Mittellose grundsätzlich kostenlos.

Nach den schweren sozialen Verwerfungen und Umwälzungen des 19. Jahrhunderts und im Gefolge der Napoleonischen Kriege gab es in Frankreich und auch in Deutschland viel neue Armut. Schlechte hygienische Verhältnisse, mangelhafte Ernährung, Seuchen wie die Cholera, die im 19. Jahrhundert allerorten immer wieder aufflackerte, und eben die allgegenwärtige Armut sorgten für Siechtum und frühen Tod. Arme sind, wie auch die Forschung unserer Zeit geklärt hat (G.Trabert), in einem besonders schlimmen Ausmaß von Krankheiten heimgesucht und sterben, wie nachgewiesen wurde, früher als Begüterte.

Einrichtungen, die unseren heutigen Krankenkassen entsprächen, gab es in der Mitte des 19. Jahrhunderts nicht, desgleichen keine Vorsorge gegen Erwerbsunfähigkeit und keinerlei Altersversorgung. Wohl dem, der in einer großen

Familie geborgen war. Es war selbstverständlich, dass Kranke und Alte innerhalb der Familie gepflegt wurden. Wer arm war, allein lebte und dazu noch krank wurde, vegetierte in meist miserablen Verhältnissen im Armenhaus hilflos vor sich hin, bis der Tod ihn erlöste.

Die Tätigkeit der jungen Niederbronner Frauengemeinschaft wirkte wie ein Fanal. Die tatkräftigen jungen Frauen um Mutter Alfons Maria gingen in die Familien und pflegten die Kranken. Vor allem hatten sie auch Zeit für Worte des Trostes und für Gebete. Sie kümmerten sich um allein gelassene Alte, sorgten für Nahrung und Sauberkeit und kümmerten sich um die Kinder, für welche die ins Arbeitsleben eingespannten Mütter zu wenig Zeit hatten. Der Zustrom von jungen Frauen zum „Klösterle“ war lebhaft und nahm noch zu, sodass neue Niederlassungen – auch im außerfranzösischen Ausland – gegründet werden konnten.

Die Hilfe der Niederbronner Schwestern, deren Ruf bald über das Elsass hinaus reichte, wurde schließlich oft von staatlichen Stellen angefordert. Erstmals wirkten sie mutig 1854 im Krimkrieg bei der Verwundetenpflege der dort damals eingesetzten französischen Truppen mit, desgleichen auch im italienisch-österreichischen Krieg 1859 (Schlacht von Solferino) und bei anderen innereuropäischen Auseinandersetzungen. Besonders auch im Krieg 1870/71 und im Ersten Weltkrieg 1918-19 halfen sie – oft unter Gefahr für ihr eigenes Leben – die Folgen der sinnlosen, nur Leid bringenden Kriege etwas zu mildern. Sie kannten keine Unterschiede zwischen Freund und Feind und wagten bei Einsätzen in unmittelbarer Berührung mit kriegerischen Aktionen oft ihr Leben.

1852 wurde in Speyer in der Engelsgasse die erste deutsche Niederlassung des Ordens gegründet. 1857 wirkten die *Schwestern vom Göttlichen Erlöser*, wie der Orden offiziell später hieß, in Karlsruhe, in München und in Wien. Bei der Bevölkerung sind

die Schwestern bis heute als Niederbronner Schwestern bekannt und wegen ihrer uneigennütigen und unermüdlischen Hilfsbereitschaft beliebt. Nach der Jahrhundertwende entstanden weitere Niederlassungen in Baden, Bayern und Hessen, der Slowakei, in Paris und Straßburg. Schließlich wirkten sie in Tunesien und Algerien, in Kamerun, Angola, Senegal, Tansania und Togo, schließlich ab 1973 in Indien. Laut mündlicher Mitteilung soll der Zustrom von neuen Ordensmitgliedern aus Indien und Afrika in unserer Zeit deutlich größer sein als aus Deutschland.

Die Trägerschaft über das 1903 bis 1905 erbaute St.Vincentiuskrankenhaus in Speyer ging erst im Jahr 1938 vollständig auf die Niederbronner Schwestern über,

die allerdings schon seit der Fertigstellung hier als angesehene Krankenschwestern tätig waren.

Bei der Erschließung der Quellen für diese kurze Abhandlung haben sich auch viele hochinteressante Hinweise auf mutiges und couragiertes Handeln der Niederbronner Schwestern an den Fronten der verschiedenen Kriege des 19. Jahrhunderts, aber auch viele spannende zeitgeschichtliche Zusammenhänge ergeben. Deshalb soll in späteren Heften von „aktiv dabei“ eingehend über die Einsätze des Ordens in der Verwundetenfürsorge im 19. Jahrhundert und auch im Ersten Weltkrieg berichtet werden.

Dr.med. Walter Alt

GEMEINNÜTZIGE BAUGENOSSENSCHAFT SPEYER eG



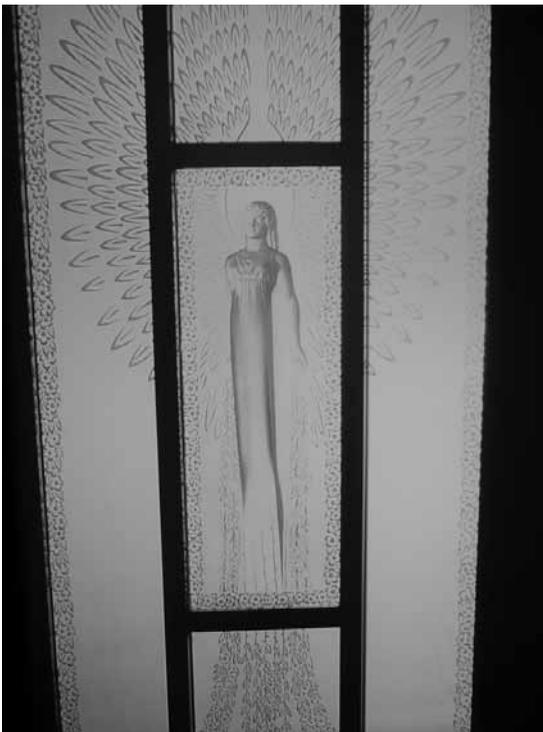
67346 Speyer, Burgstraße 40
 Telefon (062 32) 6013-0
 Telefax (062 32) 6013-13
 E-Mail: info@gbs-speyer.de
 Internet: www.gbs-speyer.de

gegründet 1919

■ Vermietung ■ Eigentümerverwaltung ■ Neubautätigkeit

Rene Lalique und Museum der Glaskunst in Wingen-sur-Moder

Unweit der deutschen Grenze in den Nordvogesen, die sich vom Elsaß bis nach Lothringen erstrecken, wurde schon seit dem 15. Jahrhundert Glas erzeugt. Alles was man dazu braucht – Wasser, Sand (auch Quarzsand), Holz und arbeitsame erfahrene Menschen – stand an Ort und Stelle zur Verfügung oder hat sich durch die Jahre rasch entwickelt. Die während des 19. Jahrhunderts gebauten Straßen und Eisenbahnlinien haben den dortigen Standorten der Glasmanufaktur eine gute wirtschaftliche Unterlage gegeben. So auch dem Ort Wingen-sur-Moder, wo seit mehr als 250 Jahren die Glashütte Hochberg stand. Den Ort erreicht man leicht von der Grenzstadt Lauterburg nach Hagenau und weiter bei einer angenehmen Fahrt durch bewaldete und hügelige Landschaft des grenzübergreifenden Naturschutzgebietes Nordvogesen-Pfälzer Wald.



Hier gründete 1921 Rene Lalique in den Räumen der ehemaligen Glashütte unter dem Namen "Verrerie d'Alsace VDA" eine Glasfabrik, in der zeitweise bis 300 Facharbeiter beschäftigt waren.

Wer war Rene Lalique? Ein begabter Juwelier, der aus der Provinz am Ausgang des 19. Jahrhunderts in die Hauptstadt Paris kam, um dort sein Glück zu versuchen. Und er hat Erfolg! Flora, Fauna und Frauen – das waren seine Hauptmotive der Juwelen, die die Hände, Hälse und Haare der Frauen schmückten. Durch den Einsatz von Horn, Email, Elfenbein und teuren Steinen, stiegen die von Lalique im Jugendstil erstellten Juwelen im Preis und er auch an Ansehen. Seine berühmteste Kundin, für die er zwischen 1891 und 1894 Schmuck und Bühnenzubehör entwarf, machte ihn auch weltbekannt: Sarah Bernhardt! Der avantgardistische armenische Financier Calouste Sarkis Gulbekian kaufte bei Lalique "fast alles" für seine Sammlung. Nach seinem großen Erfolg bei der Pariser Weltausstellung 1900 wollte ihn dann "tout le monde"!

Nun, in Paris Erfolg zu haben, heißt gleichzeitig Neider, Nachahmer und Feinde auf den Plan zu rufen – und die kamen in Scharen. Entnervt von ständigen Attacken und falschen Beschuldigungen, schließt Rene Lalique 1912 sein Juwelieratelier und wendete sich vollständig dem Glas zu, mit dem er schon vorher gerne unter Einbeziehung von künstlerischen Elementen gearbeitet hat: 1907 entwarf er die erste Parfumflasche aus Glas. Nach dem Ersten Weltkrieg zog Rene Lalique in das Elsaß um.

Auf der Internationalen Gewerbeausstellung 1925 in Paris wird Rene Lalique das zweite Mal weltberühmt. Diesmal werden seine Glasobjekte und seine Glaskunst bewun-

dert, da er vom Jugendstil in die neue Kunstrichtung Art Deco übergeht: er rückt in das Zentrum der Öffentlichkeit vor.

Nach dem Tod von Rene Lalique 1945, übernahm sein Sohn Marc Lalique den Betrieb und das Haus in Wingen-sur-Moder. Mit Kristallglas und der damit zum Ausdruck entfalteten Dreidimensionalität macht er den Namen Lalique für alle Liebhaber der Glaskunst in der Welt noch mehr bekannt. Von Marc Lalique kam die Anregung, ein Museum der Glaskunst Lalique in Wingen-sur-Moder zu bauen.



Ende der 90-er Jahre des letzten Jahrhunderts wurden die Pläne für den Bau entwickelt und die Grundlagen der Finanzierung festgelegt. Das neue Museum, ein Werk des Pariser Architekten Jean-Michel Wilmotte, passt sich behutsam in die Ortslage und die unmittelbare Umgebung ein. Auf 900 Quadratmeter Grundfläche wurde mit Glas, Beton, Metallstreben und Steinplatten ein Kunstwerk der Architektur geschaffen, das sich problemlos mit dem alten Bestand der ehemaligen Glashütte verträgt. Die Gesamtkosten des Neubaus, einschließlich der Erneuerung der alten Bauteile, der am 2. Juli 2011 eröffnet wurde, betragen 11.9 Millionen Euro. Inhaltlich sind die Museumsräume von der Kunsthistorikerin Veronique Brumm, die über die Glas-

produktion des Nordvogesischen Raumes Promoviert hat, ausgestaltet. In der ständigen Ausstellung werden an die 650 Objekte von Rene Lalique dem interessierten Publikum gezeigt.



Das Museum ist keine Firmensammlung, sondern ein vom Pariser Kultusministerium zur staatlichen Institution erhobenes Museum, das auch die Geschichte des Glashandwerkes in diesem Raum würdigt. In den ersten Jahren nach der Eröffnung, kamen in das Museum im Schnitt jährlich an die 50 000 Besucher, mit steigender Tendenz.

Quellen:

- Faltblatt Musee Lalique
- Heinz Gelking : Das Musee Lalique in Wingen-sur-Moder

Dr. Helmuth Wantur

Eis-Cafe-Pizza



De Vico
Kornegasse 36
67346 Speyer

Telefon 06232/629867
www.devico.net
E-mail gdevico@live.de



"Selbstgemachte Pizza, direkt auf Stein gebacken"
"Eis und Kuchen aus eigener Herstellung"

Enkel freuden und -leiden

„Warte nur, bis Du Enkel hast, das ist das Schönste auf der Welt.“

So sprachen meine Freundinnen vor vielen Jahren. Doch erst bei meinem Japanurlaub erhielt ich die freudige Nachricht von der ersten Enkeltochter. Ein Bild ließ eine gewisse Ähnlichkeit mit unserer Familie erkennen, die Gene hatten gut Roulette gespielt.

Als ich die Kleine dann zum ersten Mal im Arm hielt, ein kleines Wesen, das die Familientradition fortsetzen würde, waren die Aussagen der Freundinnen sofort bestätigt: Omagluck pur über das Kind, das gut roch, mir vertrauensvoll direkt in die Augen sah und mich bald anlächelte.

Nach drei Jahren kam ein kleiner Junge hinzu, der meinem Sohn wie aus dem Gesicht geschnitten war: welch ein Glück! Nun brauchte ich nicht mehr neidisch zu sein auf die Freundinnen – auch ich hatte ab-geenckelt. Dass die kleine Familie weit weg in Berlin wohnte, war der einzige Wermutstropfen, der mir einige Bahnfahrten in unsere Hauptstadt zumutete, wo ich mich vom Wohlergehen der Süßen überzeugen durfte. Sie gediehen prächtig, liebten ihre Oma, wurden aber auch immer lauter und anstrengender. So ist das eben. Auf jeden Besuch der kleinen Familie freute ich mich wie Bolle, genauso aber auch auf ihre Abreise, denn das Haus befand sich dann stets im Chaos.

Alte Süßigkeiten gruben die Enkel aus, wo immer sie lagerten – ganz nach dem Eichhörnchenprinzip. Geschirr ging zu Bruch, Blumen wurden zertrampelt und die Krönung war der Sturz eines Blumentopfes vom Klavier herab, wobei sich Wasser und Erde über die Tastatur ergossen. Ade Hausmusik!

Stundenlang telefonierte mein Sohn mit einem Klavierbauer, der ihm Anweisun

gen zum Zerlegen des Pianos gab, dessen Tastatur nun mit Staubsauger und Besen gereinigt werden konnte.

Das auf dem Klavier stehende wertvolle Porzellan, darunter Villeroy & Boch aus dem Jahre 1760 und eine sehr teure Porzellangruppe aus der Frankenthaler Manufaktur standen derweil zwischen Klavierteilen auf dem Boden herum, über den die lieben Kleinen tobten. Da kann wirklich jeder nachfühlen, wie sehr Enkel das Leben der Großeltern bereichern.....

Nach einigen klebrigen Küssen der Kleinen fiel mir dann der Abschied nicht allzu schwer. Kann mir das jemand nachfühlen oder gelte ich jetzt als Raben-Großmutter?

Trotzdem liebe ich die kleinen „Monster“ sehr und freue mich auf einen weiteren Besuch – im nächsten Jahr. Mit der Zeit werden sie sicher etwas ruhiger!!

Barbara Hintzen

Herbstliches Moll

Bruder Baum, oft aufgesuchter Hort,
auch du wirst langsam alt.

Noch gestern warst du stark und schön
und stattlich von Gestalt.

Heut' fliegen dir die Früchte fort,
denn deine Kinder müssen gehn.

Der Herbststurm fegt mit aller Macht
durch jede Baumeskronenpracht,
lässt Träume ungelebt verwehn.
Ganz langsam wird es kalt und Nacht.

So will's der ew'ge Zeitenlauf:
Neues kann morgen neu entstehn.

Ulla Fleischmann

Heute wird mehr geküsst

Ist es Ihnen auch schon aufgefallen, dass sich die Begrüßungsgepflogenheiten seit unserer Kindheit und Jugend total geändert haben?

Aus dem einstmals üblichen Zunicken oder Handgeben ist eine Umarmungskultur geworden. Das höfliche oder freundliche Handreichen ist zwar nicht aus der Mode gekommen aber in ganz vielen Kreisen begrüßen und verabschieden sich die Menschen heute mit einer Umarmung.

Das kann zum gewohnten Begrüßungsritual gehören, kann sich ganz spontan aus Sympathie ergeben, kann freundschaftlich, verwandtschaftlich, mitfühlend, tröstlich oder liebevoll sein. Eine Umarmung tut niemandem weh und allen gut. Umarmen mich die Menschen, mit denen mich Zuneigung, gleiche Interessen, die

Freuden und die Leiden, die Vergangenheit und die Gegenwart verbinden, dann fühle ich mich angenommen und der Tag wird ein bisschen heller.

Und auch mit Küssen ist man sich, seitdem die Gepflogenheiten in einem Europa ohne Grenzen sich vermischen, näher auf die Pelle gerückt.

Die förmlichen Kuss-Begrüßungen in der Politik haben die Bezeichnung Kuss eigentlich nicht verdient, sieht man mal von den feucht-innigen sozialistischen Bruderküssen ab. Da hat es sich inzwischen aber ausgeküst.

Alles was sich sonst an Knutscherei tut, ist reine Wange-anWange-Diplomatie. Unsere Kanzlerin tauscht Luftküsse mit der halben Welt, was wir ihr herzlich gönnen, denn sie



hat ja sonst nicht viel Zeit für Beziehungspflege. Man kann ihr nur wünschen, dass Joachim, ihr Mann, sie nicht ganz vergessen lässt, wie richtiges Küssen geht. Er ist schließlich Chemiker und weiß, wie wichtig die Botenstoffe sind, die das Gehirn beim Küssen ausschüttet.

Und was ist aus den Handküssen geworden? Ja, zärtliche Handküsse gibt's schon noch. Die Handkuss-Kavaliere von früher allerdings, gnädige Frau, sterben so langsam aus. Sie werden aber auch nicht schmerzlich vermisst.

Urkomische Situationen habe ich schon mit meinem Begleiter, der sich gelegentlich in Promi-Kreisen bewegte, erlebt.

„Wer ist das“ fragt er mich flüsternd, als zwei Gäste freudestrahlend auf uns zusteuern.

„Das sind doch die Dingsbums – na, wie heißen sie noch gleich?“

„Duzen wir die? Sind das Händeschüttler, Küsser oder Umarmen?“

„Keine Ahnung“.

Es waren dann Küsschen-rechts/Küsschen-links-Küsser, die uns überschwänglich wie alte Freunde begrüßten, mich aber mit dem falschen Vornamen ansprachen.

Bei dieser Wangenküsserei übrigens kann man ganz viel falsch machen, denn nach einem ungeschriebenen Gesetz fängt es zwar mit links an, hört aber in einigen europäischen Ländern noch lange nicht mit rechts auf, sondern wechselt unverdrossen hin und her, in Frankreich zum Beispiel vier mal – außer in Paris, da küsst man nur zweimal sonst gilt man als Landei. Dreimal - links-rechts-links - wird in der Schweiz, Luxemburg und Belgien geküsst. Zählt man nicht heimlich mit, lässt man womöglich sein Gegenüber mit gespitzten Lippen dumm da stehen.

In der Medien- und Showbranche ist es durchaus üblich, dass sich echte oder vermeintliche Freunde, weiblich und männlich, mit geschlossenen Lippen auf den Mund küssen, um Nähe und Vertrautheit zu demonstrieren.

Dabei ist diesem eitlen Gewerbe auch der Judas-Kuss durchaus nicht fremd.

Und der erotische Kuss? Als ob Sie das nicht selbst wüssten!

Schließlich ist dies hier eine Seniorenzeitschrift und Ihr langes Leben dürfte (hoffentlich) reich an persönlichen Kuserfahrungen sein.

Außerdem ist es dafür nie zu spät.

Helga F. Weisse

Beisel **HÜTE** Speyer

Roeckl ...gut behütet!

Cartoon by J. Steinhäuser

Roßmarktstraße 37 (am Altpörtel)
67346 Speyer
T 06232 75317 · www.beisel-huete.de

Meer ist mehr als nur Meer

Unter diesem Titel stand der Rezitationsabend mit Klavier im Rahmen von „Kunst im Turm“ in der Johanniskirche, Speyer.

Dawn Dister (Sprecherin) und Armin Zinßer (Pianist) sorgten an dem heißen Sommerabend mit ihrer Führung durch Meeresbrandung, Sand, Sturm und tragische Episoden der Vergangenheit, die die elementare Gewalt des Wassers beschworen, für spürbare willkommene Erfrischung des Publikums. Rund um den magischen Eisenbahnunfall in Theodor Fontanes „Die Brücke am Tay“, von Dister besonders aufwühlend gestaltet, nach einem quirligen Prélude Frédéric Chopins, rankten sich Meeres- und Seefahrtsgedichte aus mehreren Epochen. Denen gegenüber standen Prosastücke aus Theodor Storms „Der Deichbruch“ und „Schimmelreiter“. Die Beschreibung eines Tsunamis („Die große Woge“) von Pearl S. Buck, die Irrfahrt im Nebel aus „Junge und das Meer“ von Tschingis Aitmatow sowie aus Euripides/Walter Jens' Poseidons Epilog „Die Troerinnen“.

Zwischen den Vorträgen sorgte Zinßer am Piano für virtuose musikalische Überleitungen mit Beethovens Adagio cantabile (As Dur), Schuberts „Impromptu Opus 142 Nr. 2“, Mendelssohns „Venezianisches Gondellied“, die jeweils den Themen angepasst waren. Mit Lautmalerei, Reiben, Scharren, Rauschen und schönen rätselhaften „Muscheln“ (Wolfgang Borchert), zu „Meer“ (Erich Fried) und „Seestück“ (Karl Krolow) wurden die Texte noch authentischer und geheimnisvoller.

Mit Ina Seidels „Titanic“ wurde ein Bittgesang auf die Reise geschickt. Dank „Das Schiff“ von Bert Brecht war die etappenweise Wiederbesiedelung eines mor-

schen Wracks durch Fische und Pflanzen gesichert. Lulu v. Strauß und Torney erschütterte durch die in Seemannsgarn verpackte Prozession der am Meeresboden verschollenen Toten. Zum Ende des Abends wurden die Zuhörer aus dem Alptraum von Christian Morgensterns Todeswunsch, im „Gläsernen Sarg“ von Wogen und Pflanzen in den sandigen Grund gebohrt zu werden und einem Lobgesang auf die „Meeresbrandung“, erlöst.

Das Finale gestaltete Armin Zinßer in einem unglaublich packend vorgetragenen Schubert Impromptu Nr. 90, As-Dur, so dass für alle Anwesenden der Abend insgesamt ein beglückendes Hörerlebnis darstellte.

Monika Neustädter
Heidi Stark

Weil Zuhause mein Leben ist.
Testen Sie uns, mit unseren:

- Menüservice
- Hausnotrufservice



**Deutsches
Rotes
Kreuz**

Kreisverband Speyer e.V.
Telefon 0 62 32 / 60 02-0

Generationen Hand in Hand

Fotoserie: Eine Initiative des Seniorenbüros

Die Fotoserie „Generationen Hand in Hand“, eine Initiative des Seniorenbüros, wurde in der Ausgabe 4/2011 der Zeitschrift des Seniorenbüros „aktiv dabei“ begonnen. Wir wollen die Vielfältigkeit des Miteinanders der Generationen zeigen und das Bewusstsein dafür schärfensensibel machen.

Solidarisches Handeln

Ohne ein neues, soziales, solidarisches Miteinander kann unsere Gesellschaft auf Dauer nicht funktionieren. Dafür tragen wir alle Verantwortung.

Voneinander lernen

Jeder kann von dem anderen lernen. Der junge Mensch von den Erfahrungen der Älteren und umgekehrt, die Älteren können Neues von den Jungen lernen. Unser Anliegen ist, deutlich zu machen, dass ein Zusammenleben der verschiedenen Generationen, dass gegenseitiges Helfen und Unterstützen uns alle bereichern kann.

Neues Miteinander

Ein neues Miteinander von Alt und Jung bezieht sich auf alle gesellschaftlichen Bereiche. Das gemeinsame Handeln in der Berufswelt, in gemeinsamem bürgerschaftlichen Engagement, in der Weitergabe von Wissen und Können zwischen Alt und Jung, kann neue kreative Ideen für unsere Gesellschaft hervorbringen.

Keine Ausgrenzung

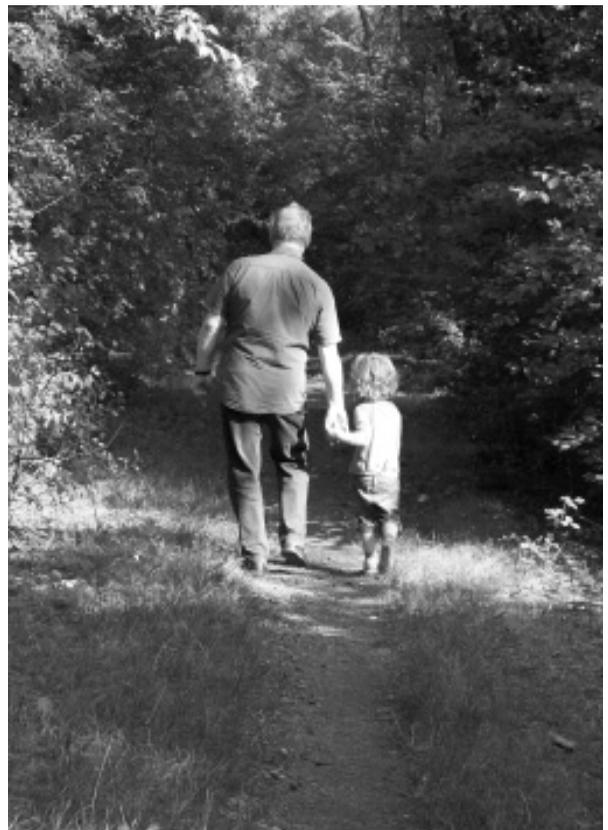
Dabei ist wichtig, dass alle Menschen in unserer Gesellschaft integriert sind. Da

mit dies möglich wird, gilt es kritisch die Rahmenbedingungen zu hinterfragen.

Ihre Gedanken sind wichtig

Mit der Fotoserie „Generationen Hand in Hand“ wollen wir auch Sie ermuntern zu überlegen, wie Ihre Verbindung zu anderen Generationen aussieht? Was sich in unserer Gesellschaft ändern muss? Welchen Beitrag jeder persönlich auch dazu beitragen kann? Und vielleicht haben auch Sie ein schönes Foto, das in unsere Serie „Generationen Hand in Hand“ passt.

Ria Krampitz









Konzert am Nachmittag

im Historischen Ratsaal, 15 Uhr

Mittwoch, 22. Oktober 2014

Klangwelten, Musik für Flöte und Vibraphon

Jens Bohms, Flöte

Philipp Strüber, Vibraphon

Donnerstag, 6. November 2014

Trio Contraste –

„Liebevoll und Witzig“

Ion Bogdan Stefanescu, Flöte

Doru Roman, Schlagzeug

Sorin Petrescu, Klavier

Ein Geschenk und großer Schatz

Tagebuchaufzeichnungen von Marie Dreyfuss

„Wer hat völlig erfasst, dass die Geschichte nicht in dicken Büchern enthalten ist, sondern dass sie in unserem Blut lebt?“ (Carl Gustav Jung aus „Erinnerungen, Träume, Überlegungen“)

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

Als Kameramann für Film und Fernsehen drehte ich im Jahr 2008 in Deutschland einen Film über den Holocaust (einen von vielen). Am Ende der Aufnahmen verspürte ich einen lebhaften Wunsch Speyer zu besuchen, die Stadt, wo mein verstorbener Vater, Franz Mühlhauser, aufgewachsen war, und wo viele Generationen meiner Familienmitglieder vor ihm zuhause waren.

Mein Vater starb im Jahre 1996. Wie viele Juden seiner Generation, die ihre Lieben im Holocaust verloren haben, vermied er es, über diese dunkle Zeit seines Lebens zu sprechen und wollte uns viele Einzelheiten nicht mitteilen, die seine Familie und ihre Geschichte betrafen.

So wuchsen wir, die „Kinder der Holocaust-Überlebenden“ fast ohne irgendetwas über die früheren Generationen zu wissen. Im Laufe der Jahre entstanden in meinem Kopf viele Fragen in Bezug auf meine Familie, und die Flut der Fragen wächst ständig. Diese Gelegenheit in Speyer zu sein, fiel deshalb wie eine reife Frucht in meine Hände.

In der Tat, von diesem Augenblick an, waren meine Familie und ich mitten in einer interessanten Reise – aufregenden, schmerzlichen und erfreulichen zugleich; einer Reise, in der sich Enthüllungen nacheinander offenbarten. Wir versuchen,

so gut es geht, dieses bedeutsame Puzzle unserer vermissten Familienmitglieder zusammenzufügen. Sie nehmen in unseren Gedanken Gestalt an, sie werden lebendig als Persönlichkeit mit ihren Werten, Tätigkeiten und Begebenheiten, an denen sie teilnahmen.

Speyer ist schön und gastfreundlich. Die Chemie mit der Stadt stimmte sofort. Schon die erste Stelle, die wir aufsuchten, hieß uns herzlich willkommen. Es war die antiquarische Buchhandlung „Bücherwurm“ in der Maximilianstraße 99. Die Geschäftsinhaber waren sofort bereit, für uns weitere Einzelheiten über meine Familie und ihren Wohnsitz zu finden. Sie gingen noch weiter und baten Herrn Johannes Bruno ins Geschäft zu kommen, um uns zu treffen und unser Wissen noch zu bereichern.

Herr Bruno kam sofort und schenkte uns ein Buch über die Juden von Speyer, das er geschrieben hatte. Ein Kapitel ist der Dreyfuss-Familie gewidmet, der Familie meiner Großmutter väterlicherseits. So öffnete sich das kleine Fenster etwas mehr und dadurch kamen neue Einzelheiten dazu. Ich möchte Ihnen jetzt kurz diese Informationen mitteilen.

Meine Großmutter, Marie Dreyfuss, wurde in Speyer 1885 geboren. 1908 heiratete sie meinen Großvater Albert Mühlhauser, der in Hürben-Krumbach 1879 auf die Welt gekommen war. Beide Familien Mühlhauser und Dreyfuss waren über Jahrhunderte tief verwurzelt im deutschen Leben und in der deutschen Kultur. Nach der Hochzeit ließen sich Marie (Dreyfuss) und Albert Mühlhauser in Speyer nieder. Dort zogen sie vier Kinder auf in Würde und Respekt. Mein Großvater Albert beteiligte sich aktiv am

städtischen Gemeindeleben. Er war Soldat in der deutschen Armee während des Ersten Weltkriegs und danach Vorsitzender der Speyerer Kultusgemeinde, bis die Nazis die Synagoge in der Reichskristallnacht am 9. November 1938 niederbrannten.



Albert führte zusammen mit seinem Schwiegervater Sigmund Dreyfuss die „M. Dreyfuss Söhne“ Fabrik und das Kleidergeschäft, das in der Maximilianstraße 38/39 lag. Heute werden Sie dort das Kaufhaus „DM“ vorfinden.

Unter der Naziherrschaft erduldeten das Ehepaar Mühlhauser Jahre der Erniedrigung und der Boykotts. Ihr Haus, Hartmann Straße 26 (heute Schraudolph Straße 26) und ihr Unternehmen wurden geplündert und ihnen gewaltsam entzogen. Am 22. Oktober 1940 wurde das Ehepaar Mühlhauser mit ihrer jüngsten Tochter Klara in das Konzentrationslager Gurs in Südfrankreich deportiert, zusam-

men mit anderen Juden aus Speyer und der Pfalz.



Die Familie Mühlhauser in ihrem Haus in der Hartmann Str. 26. Von links nach rechts: Klara, Ernst, Marie, Albert, Stephanie und Franz. Das Bild stammt ungefähr von Mitte der dreißiger Jahre des letzten Jahrhunderts.

Nach weniger als zwei Jahren Haft unter schrecklichen Umständen und der Isolierung voneinander wurden meine Großeltern und ihre Tochter, (meine Tante), die nur 22 Jahre alt war, nach Auschwitz deportiert, wo sie im August 1942 in den Gaskammern umkamen.

Maries Vater Sigmund Dreyfuss war über die Jahre eine der Säulen von Speyer. Er gehörte als Mitglied dem Stadtrat, sowie dem Aufsichtsrat der Speyerer Volksbank an, wirkte als Mitglied der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) sozial und politisch, als Vorsitzender der Fabrikantenvereinigung Süddeutschlands und er besaß (zusammen mit seinem Bruder Josef Dreyfuss) die Fabrik und das Bekleidungs-geschäft „M. Dreyfuss Söhne“.

Der Platz hier reicht nicht aus, um alle Aktivitäten von Sigmund für die Stadt und ihre Einwohner aufzuzählen. Doch, alle diese Aktivitäten wurden ihm nicht zugeschrieben und sie schützten ihn auch nicht vor dem 9. November 1938. Im Alter von 80 Jahren war er gezwungen, sein Leben zu retten und aus seinem Haus, Hilgardstraße 12 und

seiner geliebten Heimatstadt Speyer nach Wiesbaden zu fliehen, wo es ihm zu bleiben gestattet wurde, jedoch nur gegen eine überhöhte Gebühr, die er an die Behörden zahlte.



Sigmund Dreyfuss (das Aufnahmedatum ist unbekannt)

Drei Jahre lang war Sigmund Dreyfuss als alter Mann genötigt, in verschiedene Häuser zu ziehen. Sein letzter Aufenthalt war ein Gebäude, in dem die Behörden die übriggebliebenen Juden der Stadt einsammelten. Im August 1942 bekam er die Aufforderung, sich im Hof der alten Synagoge von Wiesbaden einzufinden, von wo aus er in das Konzentrationslager Theresienstadt geschickt werden sollte.

Sigmund kannte das Ziel, aber der Wunsch, wenigstens etwas von seiner Würde zu bewahren und die Genugtuung seiner Peiniger zu schmälern, bewog ihn dazu, sich das Leben im Alter von 83 Jahren eigenhändig zu nehmen.

Albert und Maries Kinder, nämlich mein Vater Franz, sein Bruder Ernst und deren Schwester Stephanie schafften es, in letzter Minute zu emigrieren. Mein Vater be-

trat wenige Tage vor der Reichskristallnacht Israels Boden. Einige Jahre später heiratete er meine Mutter, Ruth, die ebenfalls aus Deutschland stammte. Nach der Gründung des Staates Israel änderte mein Vater seinen Namen zu Efraim Millo.

Die Schwester meiner Großmutter Gertrude Hedwig (Dreyfuss) und ihr Mann Jakob Teutsch, die Brüder meines Großvaters Albert, Jakob Mühlhauser und seine Frau Rosa (Grünhut), sowie deren Tochter Franziska Mühlhauser, David Mühlhauser und seine Frau Cilly (Regensburger) und Adele (Braunschweiger) Mühlhauser sind nur einige von vielen anderen aus den Mühlhauser-Dreyfuss Familien, die in verschiedenen Vernichtungslagern im Nazi-Europa ermordet wurden.

Die Häuser, die Geschäfte, die Besitztümer, die Dokumente, die Photos und die Bankkonten „verschwanden“, als hätten sie nie existiert. Unsere Familien wurden vollständig ausgelöscht.

Und nun möchte ich Ihnen gerne eine bemerkenswerte Entwicklung mitteilen, die uns völlig überraschte. Nachdem Marie Louise Boss aus Speyer im Jahre 2011 einen Artikel über Herrn Bruno und seine Arbeit, in dem über die Familien Dreyfuss-Mühlhauser sowie über das Dreyfuss-Haus berichtet wurde, gelesen hatte, erinnerte sich diese Frau, dass sie auf ein altes Hochzeitstagebuch gestoßen war, in dem der Name Dreyfuss auf der ersten Seite erscheint. In einem Bücherschrank fand sie dieses Tagebuch, das sie von ihrer verstorbenen Tante geerbt hatte. Sofort bemühte sie sich durch Vermittlung von Herrn Bruno erfolgreich darum, uns, den rechtmäßigen Besitzern, dieses Tagebuch zurückzugeben, eine Tat, für die wir äußerst dankbar sind.

Wir gaben uns, meine Familie und ich, große Mühe, nach Speyer zu reisen, und am 9. November 2011 bekamen wir das Tagebuch von Frau Boss persönlich im „Bücher-

wurm“, wo unsere Reise einige Jahre zuvor begonnen hatte.

Dieses Tagebuch wurde aus Anlass der Hochzeit meiner Großeltern Marie und Albert geschrieben. Sie schildern darin getrennt die Erfahrungen ihres Lebens vom Tage ihrer Geburt an bis zum Tage ihrer Heirat. Die Beschreibungen sind oft mit Humor gewürzt, aber man kann zwischen den Zeilen etwas über die Lebensqualität erfahren, sowie über die Werte, die sie geerbt haben, die jugendlichen Torheiten und den Ernst der Pubertät. Deshalb ist dieses Hochzeitstagebuch für uns ein Geschenk und ein großer Schatz, den wir bekommen haben, es hat uns überwältigt und sehr erfreut. Ein solcher Beweis vom Dasein meiner Vorfahren ist uns äußerst wichtig und lieb.

Dieses Tagebuch macht es möglich, dass wir diese Menschen zur Kenntnis nehmen. Es zeigt, dass sie sich nie anders als andere Leute empfunden haben. Offensichtlich dachten viele ihrer Nachbarn, ihrer Mitbewohner und andere Leute aus der Bevölkerung nicht dasselbe.

Das ist die günstigste Gelegenheit unsererseits, dem lieben Herrn Bruno für seine hingebungsvolle Arbeit zu danken. Seine gründliche Forschung sowie die Artikel in der Presse und die Bücher, die er über die jüdischen Familien von Speyer geschrieben hat, haben es ermöglicht, dass wir unser Wissen in Bezug auf unsere Familie im allgemeinen und die, die im Holocaust umkamen im besonderen, erweitern konnten. Brunos wichtige Arbeit verkörpert die Werte der Menschlichkeit.

Ich möchte auch gerne Frau Elisabeth Schaub und Frau Elisabeth Lutz Kop vom „Aktiven Museum Wiesbaden“ für ihre Bemühungen bei der Nachforschung be-

züglich des Schicksals von Sigmund Dreyfuss und vielen anderen Juden danken.

Zusätzlich möchten wir gerne Herrn Herbert Auer aus Krumbach unseren Dank aussprechen, dass er Informationen über die Mühlhauser Familie sowie über andere Juden aus Krumbach im allgemeinen gesammelt hat.

Schließlich will ich die Hilfe und Mitwirkung des jungen Ludwig Decke bei der Übersetzung des Tagebuches loben, sowie die sorgfältige Begleitung seiner lieben Familie während des Verfahrens und auch danach. Wir haben wunderbare Leute gefunden und es freut uns sehr, dass wir mit ihnen befreundet sind.

Diesen lieben Leuten ist es also zu verdanken, wenn wir das Familienpuzzle zusammenstückeln können. Aber es ist noch ein langer Weg bis wir das ganze Bild vervollständigen, falls jemals möglich.

Deshalb wäre ich Ihnen, sehr geehrte Leserinnen und Leser, sehr dankbar, wenn Sie uns helfen könnten, unsere Reise folgendermaßen fortzusetzen: falls jemand irgendeine Information hätte, irgendeinen Gegenstand, ein Dokument, ein Photo, von dem er glaubt, dass es mit unseren Familien zusammenhängt, bitte ich, setzen Sie sich mit mir in Verbindung, E-Mail: yomililo@gmail.com.

Schließlich habe ich beschlossen, einige Auszüge aus dem Tagebuch, das meine Großmutter Marie schrieb, zu veröffentlichen. Damit möchte ich in erster Linie meiner Verwandten gedenken, aber auch aller Juden, die im Holocaust umgekommen sind.

Vielen Dank.

Yoram Millo
Übersetzung aus dem Englischen von
Maria Bruno

Tagebuchaufzeichnungen der Marie Mühlhauser, geb. Dreyfuss

Speyer, den 29. September 188..

Soeben habe ich das Licht dieser für mich noch ganz unbekanntem Welt erblickt. Alle meine Gefühle machten sich in einem lauten Schrei der Freude und Überraschung Luft, der jedoch von den lieben Anwesenden, ihrem Tun nach zu urteilen gänzlich missverstanden wurde.

Ich verstehe entschieden nicht die Takt- und Schamlosigkeit der Verwandten und Freunde; sie drängen sich um meine Wiege und starren mich an, daß ich öfters in schreckliche Verlegenheit komme, ich bin doch eine junge Dame!

Bald kenne ich alle die dicken und dünnen Verwandten: den Onkel Seppl, der nie zornig ist und immer mit Engelszungen redet, das verkörperte Bild der Gemütsruhe. Er ist meines Vaters Bruder, geradeso wie der Max, der tüchtige Student, der hier seinen Rausch ausschläft, weil er nicht die Courage hat, heimzugehen; den Onkel Karl, den blonden Jüngling, den Verehrer Jahns, und den kleinen Onkel Morle kenne ich nur durch Bild und Erzählung. Danach aber müssen es Engel sein! Na, ganz glaub ich's nicht: denn ein Onkel ist ja immer ein Musterexemplar für die Nichten und Neffen.

Der Onkel Herz hat, wie schon sein Name sagt, ein „Herz“; deshalb ist er auch Kultusvorstand und nicht im Verein gegen Hausbettel, auch Aufsichtsrat soll er sein. Eine Tante Mathilde nebst Luise in Darmstadt hoffe ich noch kennen zu lernen. Ebenso eine gewisse Tante Lottchen; von denen habe ich soviel Gutes gehört, daß ich's nicht glaube, bevor ich's „geföhlt“ habe.

25. November 188..

Der Storch ist gekommen: ohne daß ich ihn gebeten habe, hat er mir ein Brüderchen gebracht, eine Schwester wäre mir

lieber gewesen. Jetzt muß die liebe Mama wieder den ganzen Tag waschen: ich habe nämlich gehört, daß das Brüderchen noch mehr Windeln braucht, als einst ich, das ist aber kaum möglich.

April 188..

Ich bin froh, daß der kalte Winter vollständig vorbei ist; wir gehen fast jeden Tag spazieren, das Brüderchen wird gefahren und ich darf nebenher laufen. Dann wird der Vater Rhein besucht, wo so viel Wasser drin ist. Oft gehe ich auch mit Mutter, wenn sie im Rhein badet. Das ist sehr schön zu sehen. Wenn alle die dicken und dünnen Damen ins Wasser springen und mit Armen und Beinen zappeln.

Januar 188..

Wieder ein Jahr vorbei, ich kann mir gar nicht denken, daß ich erst so kurze Zeit auf der Welt bin, so viel habe ich schon erlebt. Ich habe jetzt zwei schöne Puppen, es ist nur schade, daß die Arme und Beine so leicht abreißen; neulich wollte ich mal sehen, was im Kopfe der schönen Erna sei – jetzt ist nichts mehr darin, ich hätte nicht geglaubt, daß nur Holzspäne drinnen sein könnten, wie war nämlich fast so klug wie ich.

August 188..

Der Storch ist schon wieder ins Zimmer geflogen, diesmal hat er mir zur Abwechslung ein Schwesterchen gebracht. Na, jetzt braucht er nicht mehr zu kommen, alle guten Dinge sind drei; was mehr ist, das ist von Uebel. Mich beachtet kaum mehr ein Mensch, alles will das Schwesterchen sehen, und ich habe doch einen schönen Zopf, sie aber hat gar keine Haare. Überhaupt schreit sie, daß meine Nerven ganz angegriffen sind, und Sachen tut sie, daß ich mich für Sie schäme. Dann heißt sie noch Hedwig. Gertrud, Marie ist doch sicher ein schönerer Name. Ich mag sie nicht, der Storch soll sie wieder mitnehmen.

Mai 189..

Jetzt bin ich schon einige Tage in der Schule. Es gefällt mir dort sehr gut, das ruhige Sitzen und dazu die Annehmlichkeit, nicht sprechen zu müssen, ist für mich schon ein Genuß. Außerdem hat der Herr Lehrer gesagt, daß ich die gescheiteste von allen Mädchen sei, die Buben sein natürlich alle dümmer als die Mädchen. Ich habe gewußt, wie Vater und Mutter heißen, wie alt ich bin und noch all die anderen Fragen, die der Herr Lehrer stellte, konnte ich infolge meiner angeborenen Tüchtigkeit glänzend lösen. Mit mir sind ein paar ganz nette Mädchen in die Schule gekommen, mit denen ich jetzt öfters zusammen spiele, und die bösen Buben haue, wenn sie uns an den Zöpfen ziehen.

August 189..

Wir sind in Kreuznach an der Nahe, Mutter, Vater und die beiden Geschwister. Hier ist's wunderschön, wir haben einen herrlichen Spielplatz, bekommen gut zu essen, und ich brauche gar nichts für die Schule zu arbeiten. Dann machen wir sehr nette Ausflüge, klettern auf hohe Berge, von wo man eine prachtvolle Aussicht auf das ganze Tal hat; deshalb klettert mein Vater auch so gerne auf die Berge, weil man so viele Aussichtspunkte dabei entdeckt, und die liebt er besonders.

März 189..

Eine schöne Zeit ist vorbei. Meine zwei Geschwister und ich, wir waren an Fastnacht als Bergleute maskiert; wir hatten kurze Hosen an, Kapuzen über dem Kopf, am Gürtel eine Laterne und jedes einen niedlichen Hammer. So zogen wir zu allen Bekannten und beladen mit Süßigkeiten kamen wir heim. Dann ging's zum Photographen, der ein reizendes Bild aufnahm.

April 189..

Wie liebe ich dich, wie verehere ich dich, du herrliche Jungfrau. Himmlisch ist sie, ein wahrer Engel. „Sie“ ist meine neue Lehrerin PH. O., süße Frieda! Sie ist so zart, so lieb, so nett. Ich begleite Sie immer nach Hause, bringe ihr Blumen und lerne öfters für ihre Stunden. Ich lasse mir die schönsten Aufsätze, deutsche und französische, für ihre Stunden machen, damit sie doch auch eine Freude an mir hat.

Februar 189..

Ich habe beim Schlittschuhfahren einen Jüngling kennen gelernt, der reizend ist; jetzt poussiert er mich. Er heißt Otto, ein wirklich hübscher Name. Er ist nicht sehr schön, dafür um so liebenswürdiger; wenn er nicht spricht, merkt man auch gar nicht, daß er etwas anstößt. Wenn er keine Zeit hat, poussiert sein Freund Adolf mit mir, sonst liebt dieser meine Freundin Johanna. Mein kleiner Bruder muß den „Postillon d'Amour“ machen. Ich kann es gar nicht in Worten ausdrücken, was mein Herz bewegt, ach, die Zeit der ersten Liebe ist wirklich eine schöne Zeit – wenn's nur die Mutter nicht merkt.

Nächstens soll ich auch im Schlußfest vortragen, so etwas von Schiller und der Johanna, wahrscheinlich die Stelle, wo das böse Mädchen durchbrennt und sagt: „Johanna geht, und nimmer kehrt sie wieder.“

Juni 189..

Gestern gingen wir, d.h. meine Freundin und ich, mit ihnen spazieren. Als wir an den Speyerbach kamen, sagte mein Verehrer, um uns ihre Liebe zu beweisen, seien sie zu allem bereit, sogar ins Wasser würden sie auf Befehl springen. Ich sagte: „springt halt rein!“ Und wirklich springen die Esel mit sämtlichen Kleidern ins Wasser, schwimmen wieder ans Ufer, und tiefend vor Nässe stehen sie vor uns. Sie müssen uns demnach wirklich gern haben, es war ein schauerlich-schönes Schauspiel, ein ergreifendes Zeichen aufrichtiger Verehrung.

Dezember 190..

Ein Leutnant, ein richtiger, so ein ganz kleiner, junger, fährt mir auf Schritt und Tritt mit dem Rade nach, alle meine Freundinnen beneiden mich. Jetzt grüßt er sogar. Das Leben ist wirklich schön, und ohne die Schule wär's noch schöner. Gestern schickte er mir ein rotes Herz, gefüllt mit Schokolade. Das war süß! Wir gehen oft in die Konditorei, meine Freundinnen und ich, das sieht sehr fein aus und wenn wir kein Geld haben, so bezahlen wir das nächste Mal. Man kommt sich ganz erwachsen vor. Durch die Fenster können wir dann mit den Herren zärtliche Blicke wechseln.

Speyer, 190..

Kaum von Darmstadt zurück, gilt's schon wieder Vorbereitungen zu treffen für die Fahrt nach Dresden. Hier in Speyer ist's so ruhig, daß man dazu genügend Zeit hat. Außer einigen Ausflügen im Pfälzer Waldverein gibt es hier keine Vergnügungen. Die allerdings sind jedesmal recht fidel, besonders wenn die Mittagsrast einige Stunden dauert und es dazu guten Pfälzer Wein gibt. Dann tauen selbst dir sprödesten Damen und Herren auf. Tanz, Gesang und Musik kommen trotz des großen Marsches und der Müdigkeit zur Geltung. Ja, in Speyer angekommen, geht die ganze Gesellschaft meistens noch in ein Hotel zu einem gemütlichen Abend, d. h. wenn ich nicht dabei bin und die Sache anrege, wird nie etwas daraus. Wegen dieses meines Eifers werde ich nächstens auch in den Wanderausschuß gewählt.

Dresden 190..

Hier sitze ich und staune. Ich begreife kaum, daß eine geborene "Süddeutsche", wie meine Tante, sich so völlig hier einlebte, um in die natürlich wohl berechtigten Spöttereien der anderen Familien-

mitglieder über „Süddeutsche Art und Sitten“ einstimmen zu können.

Ich bewundere dieses hohe Maß von Selbstüberwindung und Affimatisationsvermögen – Wie dem auch sei, jeder Zweifler wisse, daß ich mich im Kreise der fürstlich Hammerichen Familie außerordentlich wohl fühle. Beim ersten „Jour fixe“ wurde ich allen fürstlichen Verwandten und Freunden präsentiert und mit beifälligem Lächeln wurde die Premiere aufgenommen. Um auch einmal kritisieren zu können, besuche ich häufig das Theater und schöne Konzerte. Mein tiefer Bildungsstand wird durch Besuch wissenschaftlicher Vorträge, durch französische und englische Konversationsabende, am meisten aber durch die Einführung in die Bücherwelt für Mädchen von 20 Jahren an aufwärts nach Möglichkeit gehoben. Fürst Richard hat das letztere Amt übernommen: Wenn er Zeit hat, liefert er selbst in trefflichster, meist sehr dezenter Weise den Kommentar.

Morgens fahre ich häufig vom Palais aus in die Stadt per Equipage, woran ich mich, trotz meiner sonstigen körperlichen Regsamkeit, außerordentlich leicht gewöhnte. Mittags unterhalte ich oft die Kinder, welche die Schönheit, Klugheit und die Herzensgüte ihrer Eltern im vollsten Maße geerbt haben. Ja häufig scheinen sie sogar so klug, daß sie Erwachsene in Verlegenheit bringen könnten, wollte man nicht ihre Jugend berücksichtigen.

In Gesellschaft werde ich auch ziemlich viel geführt, und da ich nicht auf den Mund gefallen bin, so amüsiere ich mich ganz gut, besonders, wenn es Sekt gibt.

Auch einige ganz nette Ausflüge in die reizende Umgebung Dresdens haben wir schon gemacht, Vergnügungen jeglicher Art genieße ich reichlich und die fürstliche Familie bietet alles auf, um mir den Aufenthalt angenehm und schön zu gestalten. Besonders meine Vizemama nimmt sich ihrer Nichte liebevoll an, sei es in Toilette- oder anderen Angelegenheiten. Der baldige Ab-

schied von ihnen und allen den lieben Freunden wird mir nicht leicht fallen.

Speyer 190..

Erst kurze Zeit bin ich wieder in der Heimat, wo das Altpörtel und der Dom immer noch stehen und der Rhein gleichmäßig seine Wogen weitertreibt. Ich will über mein liebes Speyer nicht spotten, ich müßte lügen, wenn ich nicht zugeben wollte, daß mir die Ruhe und das behagliche Leben nicht gefielen nach dem Hasten und Treiben im schönen Dresden. Ich mache mich im Hause so nützlich als möglich und helfe eifrig bei allen Beratungen mit, die den bevorstehenden Vergnügen meiner zwei Geschwister gelten. Beide haben nämlich in diesen Sommerferien Tanzstunde und stellen bei jeder neuen Veranstaltung das Haus auf den Kopf.

November 190..

In kurzer Zeit geht's abermals in die Ferne. Dem Drängen der lieben Verwandten, des Onkel Karl und der Tante Toni, folgend, werde ich einige Zeit in Aachen zubringen. Daß gerade der Karneval in diese Zeit fällt, freut mich riesig. Hier in Speyer geht alles seinen geregelten Gang, die berühmten üppigen Wintervergnügungen, die herrlichen Konzerte der Liedertafel und was dergleichen mehr ist, beginnen erst. Aachen wird mich für das Versäumen dieser Kunstgenüsse reichlich entschädigen.

Speyer, Januar 190..

Was war das für ein herrlicher Tag! Ein Pfälzerausflug nach A, wo ich mich gottvoll amüsiert habe, aber die schönste Szene war doch jedenfalls die, als wir durch den Regen waten und uns im nächsten Wirtshaus alle, Männlein wie Weiblein, Strümpfe leihen mußten. Das hat natürlich der feuchtfröhlichen Gesellschaft keinen Abbruch getan und ich habe sogar mit meinen getreuen Rechts-

anwälten aus Biergläsern Sekt getrunken. Auf dem Heimweg hätte uns der Sturm fast in den Chausseegraben getrieben, oder war es am Ende der Sekt? Ach, es war famos! –

Nächsten Monat geht es heidi nach Dresden. Ich freue mich jetzt schon auf die Butterbämmchen!

Speyer, Oktober 190..

Ich bin verlobt!! „Ich kann's nicht fassen, nicht glauben; es hat ein Traum mich berückt, wie hätt er doch unter allen mich, Marie, beseligt, beglückt!“

Womit soll ich den Anfang machen, wie mein großes Glück in Worte kleiden. Ach es ist so schön, Braut zu sein! War es, weil er aus dem „gelobten Lande“ stammt, waren es seine treuen lieben Augen, war es, weil er die Rolle als Graf Danilo so meisterhaft zu spielen verstand, womit er mich beehrte und mein Herz in Fesseln schlug? Oder Tante Mathilde zuliebe, die erst wieder kommen wollte, wenn ich mich verloben würde, oder am Ende wegen Tante Lottchen, die erst zu meiner Hochzeit ein neues Kleid bekommen sollte? Denn Mama war immer dagegen, eine Verlobung im Winter zu feiern, da es in unserem Hause so kalt ist, und Papa sagte erst neulich: „Wir haben keine Zeit zum Heiraten, wir müssen arbeiten!“ Kurz, ich wurde besiegt!

„O, schöne Zeit, o, selige Zeit!“, die du jetzt vor mir liegst! Wie wonnig ist es doch, fast jeden Sonntag mit meinem süßen Schatz beim matten Schein der Ampel im Boudoir uns unseres Glückes zu erfreuen

„Ja, überselig hat er mich gemacht, die ganze Welt, sie reicht nicht aus, zu sagen, wie ich überselig bin!“

Speyer, Februar 190 ..

Wieder liegen einige glückliche Wochen hinter mir und gestern war mein lieber Albert wieder hier. Ich bin noch ganz berauscht von lauter Glück und Wonne. Wir durchlebten im Geiste noch einmal all die schönen Stunden, die wir über Neujahr in

Krumbach bei den lieben Schwiegereltern verbracht haben. Was sind das all für liebe Menschen! Und was für nette Schwäger bekomme ich: Benno, der mit seiner herrlichen Stimme Steine zu rühren vermag, und Jakob, der so große Schauspielertalente entwickelte, daß er ohne jegliche Probe, die Käte in „Alt-Heidelberg“ auf seinen Armen tragen konnte!

„Ach wie flieht die Zeit so bald“, und in wenigen Wochen habe ich Hochzeit. Unser ganzes Haus steht auf dem Kopf vor lauter Schneider und Waschfrauen usw. Aber ich träume nur noch von Mailand,

Genua, Neapel und wie all die schönen Orte heißen mögen. Wie, werden meine italienischen Kenntnisse ausreichen? Ich werde es wohl machen müssen wie Papa damals in Italien:“ Geben Sie mir eine Wursto so lango!“ Ich für meine Person werde schon durchkommen. Die Hauptsache ist, daß ich mit Albert Deutsch sprechen kann.

Jetzt geht bald der schönste Traum meines Lebens in Erfüllung, und wenn ich wieder in mein Tagebuch schreibe, bin ich Frau Mühlhauser!



Albert und Marie Mühlhauser

„Berlin 660 km“

Meilenstein an der Stadthalle erinnert an ferne Bundeshauptstadt

Seit über einem halben Jahrhundert erinnert in Speyer ein tonnenschwerer Sandstein mit einem aufrecht stehenden, züngelnden Bären und der ebenfalls gemeißelten Angabe „Berlin 660 km“ an die ferne Bundeshauptstadt. Die Arbeit des Steinmetz- und Bildhauerbetriebes Grimm an der Straßengabelung Schützenstraße, Dudenhofer Straße und Obere Langgasse hat die Chance, als Denkmal anerkannt zu werden.

Das jedenfalls will der seit 2008 in Berlin Mitte bestehende Berliner Bärenfreunde e. V. Er sucht alle Berliner Meilen- und Kilometersteine, die zwischen dem 17. Juni 1953 (Aufstand im damaligen Ostberlin) und dem Mauerfall am 9. November 1989 aufgestellt worden sind. Nach Angaben der Vereinsvorsitzenden Christa Junge sind die Standorte von 140 dieser etwa 200 Gedenksteine bekannt, darunter auch von dem in Speyer.

Mehr jedoch nicht. Möglichst genaue Angaben über den Speyerer Berliner Meilenstein zu erhalten seien laut Junge aber die Voraussetzung zur Anerkennung als Denkmal. Der Stein ist nicht zu verwechseln mit dem 1958 17.-Juni-Gedenkstein im oberen Domgarten, geschaffen von Otto Grimm, und dem a seit XXXX auf dem Berliner Platz aufgestellten Bären-Obelisk von Franz Müller-Steinfurth.

Recherchen der Rheinpfalz nach der Geschichte des Berlin-Meilensteins in Speyer verliefen nicht eben einfach. Sie ergaben letztlich Folgendes.

Der erste Speyerer-Bärenstein wurde am 6. Oktober 1693 im Rahmen der Ausstel-

lung „Berlin – Deutschlands Hauptstadt“ in der im selben Jahr eröffneten Stadthalle aufgestellt. Nicht etwa dort, wo er heute steht, sondern „am oberen Rastplatz der 1956 eröffneten Rheinbrücke“, wie es in einer Einladung heißt. Enthüllt wurde er vom Berlin-Kreuzberger Bürgermeister Beck, eine der Ansprachen hielt der Speyerer Oberbürgermeister Paulus Skopp.

An der Rheinbrücke (heute Salierbrücke) stand er, der Bär nicht allzu lange. Wann er in die Nähe der Stadthalle „umzog“, ist nicht mehr festzustellen. Zwei Jahre nach der Enthüllung war er nach einem RHEINPFALZ-Artikel vom 29. Dezember 1965 noch an der Rheinbrücke anzutreffen, freilich nicht ohne einmal umgekippt zu sein. Das passierte aus einem nicht mehr bekannten Grund, möglicherweise weil der Boden nach schweren Regenfällen nachgab.

Seine zweite Schiefelage verdankte Speyers Berliner Meilenstein bereits seinem neuen Standort – er war einem Verkehrsunfall ebenso wenig gewachsen wie ein Auto. Beide „Umfaller“ hat der nach Schätzung von Steinmetz- und Bildhauermeister Holger Grimm zwischen 700 und 800 Kilogramm schwere Stein unramponiert überstanden. Wann er nahe der Stadthalle aufgestellt wurde, ist nicht festzustellen.

Den Einfall, mit einem Gedenkstein Berliner Bär samt Angabe der jeweiligen Kilometerentfernung an die damals geteilte deutsche Hauptstadt zu erinnern, hatte der Berlin-Bbeauftragte Gerd Bucerus, Verleger des Hamburger „Stern“ und später Aufsichtsratsvorsitzender der Bertelsmann AG. Seiner Absicht, von 1954 an alle 500 km

einen dieser Steine an Autobahnen mit dem Berliner Bären zu errichten, nahm sich der Bund der Berliner und Freunde Berlins an (gegründet 1951, aufgelöst 1998; auch in Speyer gab es eine von über 150 Ortsgruppe). Er bewirkte, dass das Symbol in rund 200 Städten errichtet wurde, in der Pfalz außer in Speyer auch in Ludwigshafen, Frankenthal, Neustadt, Landau, Bad Bergzabern und Kaiserslautern.

Die Bären-Meilensteine, deren Symbol die Berliner Bildhauerin Renée Sintenis (1888 – 1965) geschaffen hatte und die von überwiegend örtliche Kollegen nachempfanden, wurden mit Bundesmitteln finanziert.

Wolfgang Kauer

Stadtresidenz ★★★★★

PAMINA®
betreut leben

Seniorenwohnungen

zu vermieten in Speyer,
Quartier Normand



2-Zi.-Wohnungen
ab 470,- € Miete
+ NK + 85,- €

Betreuung durch die Ökum. Sozialstation



07225/97900
pamina-betreut-leben.de
Seit 50 Jahren

Weinlese in der Pfalz

Fotos aus dem Stadtarchiv von Artur Barth



Umfüllen Botte Ende 1920er



Weinlese



Holzkelter 1924



Weinlese Imbisspause 1920er

Von Spezialschiffen und Politik

Dr. Bernhard Vogel und
Werner Schineller kommen ins Erzählcafé

Die vielen Freunde des Seniorenbüro-Erzählcafés dürfen sich in diesem Jahr noch auf drei informationsreiche Nachmittage freuen. Das Moderatoren-Team Karl-Heinz Jung, Bernhard Linvers und Dr. Thomas Neubert hat für den jeweils ersten Dienstag von Oktober bis Dezember viel Historisches im Angebot. Beginn ist wie immer um 15 Uhr. Sicherlich gut gefüllt sein wird am 1. Oktober der Historische Ratssaal. Unter dem Thema „Macht euch auf nach Speyer“ plaudert der ehemalige Oberbürgermeister Werner Schineller über seine Heimatstadt aus dem Blickwinkel von Literatur und Politik. „Das Institut St. Dominikus in Speyer und sein Einsatz in Ghana“ steht als nächstes Thema auf dem Erzählcafé-Fahrplan. Was sie in 55 Jahren bei der medizinischen Versorgung in Afrika erlebt hat, will Schwester Miguela O.P. am 4. November ebenfalls im Historischen Ratssaal erzählen. Dort findet auch das letzte Erzählcafé dieses Jahres statt: Am 2. Dezember blickt der Speyerer Ehrenbürger Dr. Bernhard Vogel auf seine Zeit als Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz und Thüringen zurück. Werner Schilling

Lebendige Erinnerung

Die neue Initiative „Lebendige Erinnerung“ will Zeitgeschehen aufgreifen und unterschiedliche Generationen ins Gespräch bringen.

Auf Initiative des Seniorenbüros hat sich eine Kooperationsgemeinschaft gefunden, die ab 2015 gemeinsam die Reihe „Lebendige Erinnerung“ organisieren und gestalten wird.

Kooperationsgemeinschaft

Abteilung Kulturelles Erbe der Stadt Speyer, Archiv der evangelischen Landeskirche, Bistumsarchiv, Historisches Museum der Pfalz, Historischer Verein, Landesarchiv und das Seniorenbüro machen damit deutlich, dass Erinnerungsarbeit, der Austausch mit Zeitzeugen ein wichtiger Bestandteil der jeweiligen Arbeit ist.

Seit Oktober 1993 hat das Seniorenbüro monatlich ein Erzählcafé gestaltet. Die Erfahrung hat gezeigt, dass die Themen nicht ausgehen, Zeitzeugen gerne über ihre Erfahrungen berichten, es lohnt die gemachten Erfahrungen festzuhalten und in den Schubladen oft wertvolle Fotos und alte Dokumente schlummern. In der bisherigen Form wird das Erzählcafé Ende 2014 auslaufen. Aber es geht weiter. Pro Quartal wird ab 2015 eine Veranstaltung in Kooperation mit den genannten Partnern angeboten. Das Seniorenbüro wird mit einer ersten Veranstaltung Anfang März 2015 beginnen. Thematisch wird es um Widerstand während des Zweiten Weltkrieges gehen. Hauptmann Wilm Hosenfeld hat vielen Verfolgten mit seinem Handeln das Leben gerettet. Der bekannteste unter ihnen war der Pianist Wladislaw Szpilman. Sein Schicksal wurde von Roman Polanski verfilmt. Zu einer Veranstaltung der Reihe „Lebendige Erinnerung“ wird die Tochter von Wilm Hosenfeld, Frau Dr. Jorinde Krejci als Zeitzeugin berichten.

Im zweiten Quartal wird das Historische Museum der Pfalz eine Veranstaltung organisieren.

Ziel des Seniorenbüros ist, die bisherige Form des Erzählcafés auch weiterhin zu erhalten. Dann allerdings in den Stadtteilen. Dadurch soll auch Menschen, die nicht mehr so gut zu Fuß sind, eine bessere Teilnahme ermöglicht werden.

Ria Krampitz

Libellen

Der Sommer ist die Jahreszeit der Libellen. An sonnigen Tagen schweben sie über kleinen Gewässern und imponieren uns mit ihren Flugkünsten: vorwärts, rückwärts, schnell oder langsam, auf und ab, oft auf der Stelle wie ein Hubschrauber bewegen sie sich geschickt durch die Luft über dem kleinen Teich, an langsam fließenden Flüssen, aber auch an den schilfigen Ufern von Seen und Strömen.

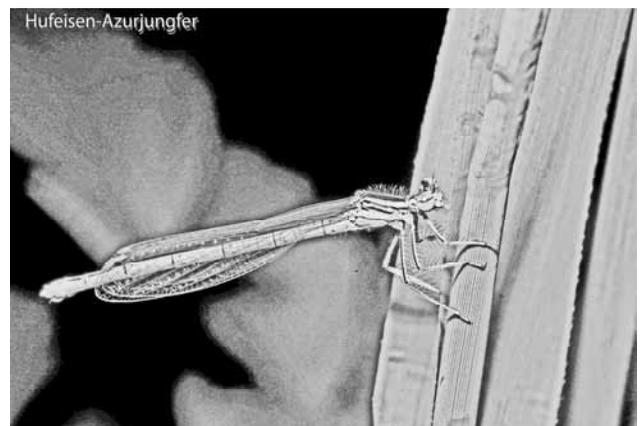
Die Libellen sind eine eigene Ordnung innerhalb der Klasse der Insekten. Sie fallen dem Beobachter nicht nur durch ihre interessanten Bewegungsmuster beim Flug auf, sondern auch durch ihre Gestalt und Farbe. Ihre Unterteilung in Kopf, Brustteil und Hinterleib ist ähnlich wie bei allen Insekten, auffallend sind ihr deutlich abgesetzter Kopf mit großen, wie aufgesetzt wirkenden Facettenaugen, von welchen jedes aus bis zu 3000 Einzelaugen bestehen kann. Die Farben der Libellen sind von Art zu Art unterschiedlich und oft recht auffallend. Wir sehen blaue, gelbe, grüne und rote Libellenarten. Ihr ungewöhnliches, etwas bizarres Aussehen hat Ihnen wohl im Englischen den Namen *Dragonfly* (Drachenfliege) gegeben. Früher hielt man Libellen für böse und gefährlich, sie sind aber weder giftig oder bissig und können auch nicht stechen.



Die Libellen aber ernähren sich fast aus

schließlich von anderen Insekten, stellen diesen nach und saugen sie aus.

Die Libellen haben wie alle Insekten sechs Beine. Die vier paarig angeordneten Flügel, die fast so groß sind wie das ganze Tier, sind von netzartig angeordneten Adern durchzogen. Ein komplizierter Muskelapparat, der zum größten Teil im Bruststück des Libellenkörpers nahe dem Flügelansatz sitzt, verleiht der Libelle die Fähigkeit ihres geschickten Fluges. Jedes der beiden Flügelpaare kann unabhängig von dem anderen bewegt werden, wodurch die erstaunlichen Flugvarianten wie schneller Vorwärts- oder Rückwärtsflug oder das Stehenbleiben in der Luft (ähnlich einem Hubschrauber) möglich werden.



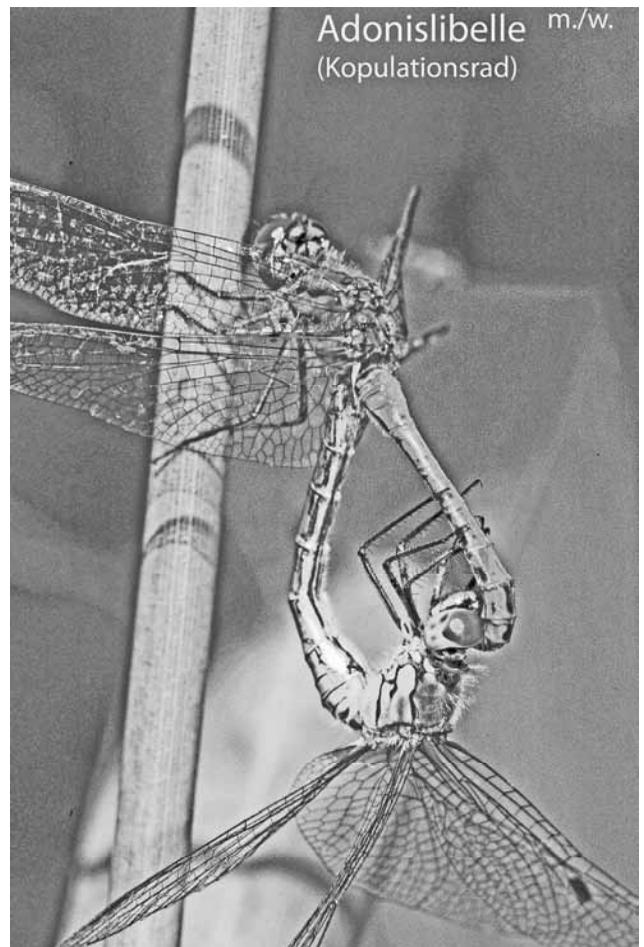
Die Entwicklung (Metamorphose) vom Ei zum fertigen Insekt unterscheidet sich von derjenigen der anderen Insekten durch das Fehlen eines Puppenstadiums. Auch der Paarungsvorgang vor der Eiablage bietet dem biologisch interessierten Beobachter eine Besonderheit: das sogenannte Paarungs- oder Kopulationsrad. Weibliches und männliches Insekt lagern sich zu einer annähernd radförmigen Konfiguration aneinander (s. Abbildung). Das Libellenpaar sitzt dabei meist direkt oberhalb des Wasserspiegels an Pflanzen oder ist sogar in der Lage, als Kopulationsrad sich fliegend fort zu bewegen.

Die Eiablage erfolgt in Wasserspiegelhöhe an Wasserpflanzen, wobei das Weibchen mitunter seinen Hinterleib in das Wasser eintaucht. Bei manchen Libellenarten können die Eier durchaus einen Winter überstehen, ehe die Larven schlüpfen. Die Larven leben im Wasser und können gut schwimmen, halten sich aber auch oft im Schlamm des Gewässergrundes auf. Sie atmen durch kiemenartige Gebilde in ihrem Darm. Zu dieser Atmungsvariante nehmen sie Wasser durch den Enddarm auf und stoßen es nach dem Sauerstoffaustausch wieder ruckartig aus, wodurch sie sich nach dem Rückstoßprinzip fortbewegen können. Sie leben räuberisch und ernähren sich von Wasserinsekten, sogar von Kaulquappen und Kleinfischen. Die Larven leben 1 bis 3 Jahre im Wasser, werden größer und häuten sich mehrmals. Nach der letzten Häutung kriechen sie an einer Wasserpflanze aus dem Wasser. Jetzt platzt die Haut der groß gewordenen Larve am Rücken auf. Aus der alten Larvenhaut schlüpft die fertige junge Libelle. Ein Puppenstadium wie bei anderen Insekten ist nicht vorhanden.



Die Ordnung „Libellen“ gliedert sich in die zwei Unterordnungen „Kleinlibellen“ und „Großlibellen“. Diese bestehen wiederum aus zahlreichen Arten, die oft sehr bildhaft beschreibende deutsche und wissenschaftliche lateinische Namen tragen. So kennen wir die Blaugrüne Mosa-

ikjungfer (*Aeshna cyanea*), den Großen Blaupfeil (*Orthetrum cancellatum*), die Frühe Adonisl libelle (*Pyrrhosoma nymphula*), die Hufeisen-Azurjungfer (*Coenagrion puella*) und die Gebänderte Prachtlibelle (*Calopteryx splendens*) und viele andere. Der gängige Kosmos-Naturführer von Heiko Bellmann „Welches Insekt ist das?“ erwähnt in Wort und Bild allein 26 in Mitteleuropa heimische Libellenarten.



Im Raum Speyer ist im Spätsommer an der Stelle, wo der Gießhübelbach die Bundesstraße 9 unterquert, der Hochzeitsflug der Gebänderten Prachtlibelle zu beobachten.

Dr. Walter Alt

.....

Auf dem Fernwanderweg GR 221 durch die Tramuntana, Mallorca

Der Fernwanderweg GR 221 soll eines Tages von Port Andratx im Südwesten auf 150 km Länge durch die Serra Tramuntana in acht Etappen nach Pollensa im Nordosten Mallorcas führen. Bisher sind die letzten fünf Etappen gut beschildert und es gibt an den Zielen sogenannte Refugis (Übernachtungsherbergen). Weitere Herbergen sind im Bau, der Wegverlauf ist auf den ersten drei Etappen noch unklar.

Wir sind drei Pärchen. Ich habe die Übernachtungen und die Abendessen im Internet unter www.conselldemallorca.net gebucht. Die Übernachtungen kosten 11 €, das Frühstück 4,50 € und das Abendessen 8 € (Preise von 2009 dem „Roten Wanderführer“ entnommen!).

Am 27. September 2009 landen wir früh morgens in Palma, nehmen die öffentlichen Busse in die Stadt und dann nach Valldemossa. Das Bergdorf ist bekannt durch seine herrliche Lage und das alte Kartäuserkloster, in dem Frédéric Chopin und die Schriftstellerin George Sand einen Winter verbracht haben.

Nach einem kleinen Mittagessen beginnt unsere Wanderung.

Auf einem Karrenweg geht es durch einen dichten Steineichenwald recht steil zum Son Gallard-Pass auf 766 m. Bisher haben wir etwa 360 Höhenmeter geschafft. Jetzt beginnt ein wunderschöner Panoramaweg. Er wurde als Reiterpfad von Erzherzog Ludwig Salvador im 19. Jh. angelegt. Immer wieder schaut man auf die phantastische Nordküste mit der Halbinsel Sa Foradada. Nach weiteren 200 Höhenmetern erreicht man die Stel-

le, an der der beschwerliche Abstieg nach Deià anfängt. Im Zickzack führt der Weg abwärts. Nach insgesamt vier Wanderstunden kommen wir im Refugi „Can Boi“ im wunderschön gelegenen Künstlerdorf Deià an. Jetzt haben wir uns ein kühles Bier und das Abendessen verdient. Es gibt Tumbet mit Fleisch, ein typisch mallorquinisches Gericht, dazu einen guten Rotwein aus Binisalem.

Wir haben noch genügend Energie für ein Canastaspiel und legen uns dann im 6-Bett-Zimmer schlafen.

Nach einem guten Frühstück beginnen wir die Wanderung nach Port Sóller. Heute werden es 450 m im Aufstieg und 300 m im Abstieg sein. Dafür sind vier Wanderstunden im Führer angegeben.

Ein schmaler Weg führt an einem Bach entlang bergab zur Cala de Deià, einer romantischen kleinen Badebucht mit Kiesstrand und einem einfachen Restaurant.

Immer direkt an der Küste entlang erreichen wir bei herrlichem Wetter die Ansiedlung Llucalcari. Jetzt müssen wir bergauf, überqueren die Küstenstraße und erfrischen uns nach knapp zwei Stunden in der Finca Son Mico mit einem frisch gepressten Orangensaft.



Port Sóller

Am späten Nachmittag (wir haben viel gebummelt, tausend Fotos gemacht und uns für den nächsten Tag geschont) treffen wir im Refugi „De Muleta“ bei Port Sóller ein.

Das Refugi steht direkt neben dem Leuchtturm. Von hier aus hat man einen phantastischen Blick auf die Bucht von Port Sóller.

Zum verdienten Abendessen gibt es heute eine Gemüsesuppe und Kaninchen in Soße mit Kartoffeln und einen Nachtisch. Wir sind nicht allein in der Herberge. Eine große Wandergruppe aus dem Ruhrpott mit einem Anführer, der einen Dudelsack (!) mitführt und damit auch spielen kann, wird hier auch übernachtet. Das Refugi „De Muleta“ ist das einzige mit einem großen Schlafsaal. In Stockbetten werden gezählte 28 Männer und Frauen übernachten. Meine Schwägerin, die befürchtet, so nicht einschlafen zu können, ist die erste, deren Schnarchen zu hören ist.



Mit unserem ca. 9 kg schweren Rucksack

marschieren wir auf der Asphaltstraße nach Port Sóller. Heute sind die Beine schwer. Deshalb fahren wir mit der uralten Straßenbahn von 1912 die 3 km nach Sóller. Genau um 9 Uhr beginnt hier unsere Großtour bei gutem Wanderwetter: zunächst 800 Höhenmeter durch den „Baranc de Biniraix“ zum „Coll de L'Ofre“, dann hinab zum „Cuber-Stausee“.



Von hier wird es recht schwierig, denn ich habe mich für den „Tunnelweg“ entschieden. Es geht immer mühsam bergab über Geröllfelder und vom Regen ausgewaschene Wege an der Wasserleitung (Rohrleitung vom Cuber-Stausee nach Palma) entlang. Die ersten drei Tunnel sind dank unserer Taschen- und Stirnlampen problemlos. Wir hoffen, dass auch alle begehbar sind und wir nicht den kriminellen Weg zurück müssen.



Der vierte und letzte Tunnel hat eine Überraschung für uns übrig: wir müssen ca. 50 m durch knöcheltiefes Wasser waten. Unsere Wanderschuhe sind klitschnass. „Die richtige Abkühlung für unsere Füße“, meint mein Bruder.

Die restliche Strecke bis zum Refugi „Tossals Verde“ zieht sich wie Kaugummi, zum Schluss geht es noch ordentlich den Berg hinauf.

Um 17.45 Uhr erreichen wir die schöne Herberge in herrlicher Lage. Schuhe aus und Bier rein - das muss sein!



Zum Abendessen gibt es Brot, Oliven, kaltes Hähnchen in süß-saurer Wacholder-Pfeffer-Soße als Vorspeise, dann eine Fischplatte mit gerösteten Kartoffeln, Milchreis als Nachspeise. Heute hat wohl ein Sternekoch gekocht!

Wir sechs haben ein gemeinsames Zimmer. Außer uns übernachtet noch eine Gruppe junger mallorquinischer Frauen, denen wir auf den Folgetappen immer wieder begegnen werden.

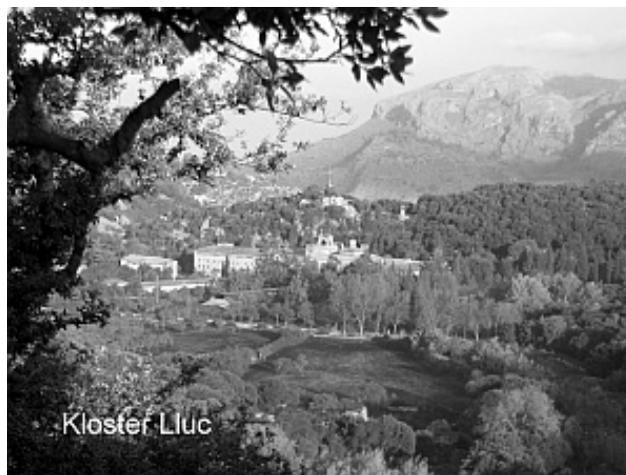
Mit Muskelkater wachen wir auf. Heute steht uns die „Königsetappe“ bevor: von „Tossals Verde“ zum Refugi „Son Amer“ bei Lluc. Über den „Coll de Sa Basola“ geht es ca. vier Stunden immer den Berg hinauf, ca. 700 Höhenmeter zum „Coll de Sa Neu“ unterhalb des „Massanella-Gipfels“. Von hier hat man eine herrliche

Sicht bis ans nördliche Ende Mallorcas.

Als wir den Pass erreicht haben, zieht der Himmel zu und es beginnt, in Strömen zu regnen. Dadurch wird der Abstieg nach Lluc über den Pilgerweg äußerst beschwerlich. Steil geht es über rutschige Steine und unzählige Kehren bergab.

Am Kloster Lluc gibt es Bier, Kaffee und Kuchen. Lluc ist der bedeutendste Wallfahrtsort Mallorcas. Die Verehrung einer schwarzen Madonna geht auf das 13. Jahrhundert zurück.

Zum Refugi „Son Amer“ geht es noch zwanzig Minuten bergauf. Das große renovierte Haus liegt wunderschön, man hat eine phantastische Sicht auf das Kloster und die umliegenden Berge.



Heute gibt es zum Nachtessen - wie immer - Brot, Oliven und Salat, dann spanische Fleischbällchen und Bratkartoffeln. Rotwein darf natürlich auch nicht fehlen.

Wir kommen mit den jungen mallorquinier Frauen ins Gespräch. Sie bewundern, dass wir in unserem „hohen“ Alter (62 bis 73 Jahre!) noch diese Tour unternommen haben.

Nach „durchwanderter“ Nacht (im Traum) haben wir heute zwar eine kilometermäßig lange Strecke vor uns, dafür sind es nur 200

Höhenmeter, dann geht es nur noch leicht



bergab. Nach einer Stunde versorgen wir uns an der Mineralwasserquelle „Binifaldo“ mit frischem Quellwasser. Auf den folgenden Kilometern werden wir immer wieder von Mountainbikern überholt.

Die letzten vier Kilometer vor Pollensa geht es meist auf Asphaltwegen. Fußmüde, aber stolz kommen wir im Refugi „Pont Roma“ an.

„Unsere“ Mallorquinerinnen verwöhnen uns mit einer riesigen Ensaimada, dem typischen spanischen Schmalzgebäck.

Wir haben eine wunderschöne Wanderung hinter uns: traumhafte Landschaften, gut restaurierte, modern eingerichtete Refugis, schmackhaftes spanisches Essen, nette Bekanntschaften, schöne Abende und das Bewusstsein, etwas Außergewöhnliches geschafft zu haben.

Ralf Gollon

Aufblühen im Alter

Neu im Angebot:



Essen auf Rädern



Pflege zu Hause



gerne richten wir auch Ihre privaten Feste bei Ihnen zu Hause oder in unserem gemütlichen Restaurant aus!



Obere Langgasse 5a
67346 Speyer
06232/207-0

- *Vollstationäre Pflege*
- *Kurzzeitpflege*
- *Gastronomie / Catering*
- *ambulante Pflege*
- *Essen auf Rädern*

Haben Sie schon einmal über Kurzzeitpflege im Salierstift nachgedacht?

„Entdeckungen für Leib und Seele in Masuren und Danzig“

So lautete die Ausschreibung von der Reise in einem Katalog von Biblische Reisen.

Die Reise war vom 05. – 11. Mai 2014 von Warschau bis Danzig. Dabei ging es nicht nur darum, die wunderschöne Landschaft zu erleben, sondern auch um die Auseinandersetzung mit den menschenverachtenden Greueltaten des Nationalsozialismus in Polen und Ostpreußen.



Ich bin im zweiten Weltkrieg geboren und mein Schulbesuch fiel in eine Zeit, in der der Geschichtsunterricht mit dem Ende des Ersten Weltkrieges aufhörte. Was in dem ehemaligen Ostpreußen geschah, war mir bis zu dieser Reise völlig unbekannt, da weder meine Angehörigen noch ich aus Ostpreußen geflohen sind.

Die Seenlandschaft in Masuren ist wunderschön, die großen und kleinen Seen in denen sich die Uferlandschaft und der Himmel spiegeln und, während das Schiff leise dahingleitet, sind ganz unterschiedliche Vogelstimmen zu hören. Auf den Feldern, die teilweise gelb vom Raps sind, spazieren Störche dahin, die auch auf ihren Nestern zu sehen sind.

Sie kommen Ende April aus dem Süden, brüten hier ihre Jungen aus, um dann im Herbst mit ihnen nach Afrika zu fliegen. Die masurische Seen-Platte ist dünn besiedelt und die meisten Orte liegen am Ufer, da es zur Zeit ihrer Entstehung keine Landstraßen gab, sondern nur Wasserwege. Die Urwälder im Innern von Masuren reichen manchmal bis an das Ufer heran.

Das Schiff „MS Classic Lady“ mit vier Besatzungsmitgliedern kann etwas über 30 Personen aufnehmen. Es hat 2003 den Betrieb aufgenommen und ist so gebaut, dass es durch Kanäle fahren kann, unter niederen Brücken hindurch und auch dort, wo der See nicht sehr tief ist. Der Kapitän ist zugleich der Koch des Schiffes und während der Landausflüge bereitet er das heute in Masuren übliche Essen zu.



In der Wolfsschanze (Hitlers Hauptquartier), wurden massive Bunker im Urwald gebaut, hier fühlte sich Hitler mit seinen wichtigsten Mitarbeitern sicher. Dort fand aber auch das Attentat von Graf von Stauffenberg im Juni 1944 statt.

Polen war über Jahrhunderte oft Kriegsschauplatz der es umgebenden Länder und wurde dann fast immer von den Ländern unter sich aufgeteilt. Seit 1990 besteht ein eigener politischer Staat mit klaren Grenzen, der nicht mehr Teil der ehemaligen UdSSR

ist. Allerdings ein Teil der Masurischen Seen gehört heute zu Russland, das die Grenzen zu Polen seit der Übernahme der Krim geschlossen hält.



Im südmasurischen Dörfchen Eckertsdorf duckt sich ein winziges Kloster in die Einsamkeit der Johannsburger Heide. Hier beten seit fast 200 Jahren die Philipponen: Altgläubige. Ihre Geschichte geht auf eine liturgische Reform zurück, die die russisch-orthodoxe Kirche 1667 in erbittertem Streit spaltete. Eigentlich ging es um Formalien, doch die Altgläubigen lehnten die Neuerungen scharf ab. Von der reformierten Staatskirche verfolgt flohen sie in entlegene Waldgebiete. Anfang des 19. Jahrhunderts baten Philipponen auch bei Friedrich Wilhelm III um Asyl. Der Preußenkönig überließ denen als fleißig bekannten Glaubensflüchtlingen ein großes Stück der Johannesburger Heide im von der Pest entvölkerten Masuren zur Ansiedelung. Es entstanden ab 1820 elf Altgläubigendörfer. Philipponen gibt es heute in Masuren nur noch wenige. In Peitschendorf wurde der masurische Heimatdichter Ernst Wiechert 1831 geboren. Sein ehemaliges Haus mit einem Kastanienbaum ist heute ein Museum.

In Warschau , Elbing und Danzig ist der Stadtkern wieder so aufgebaut, wie er vor



der Kriegszerstörung bestanden hatte, eine großartige Leistung polnischer Restauratoren. Es sind aber auch die Städte, in denen ganz konkret an die im zweiten Weltkrieg geschehenen Greueltaten erinnert wird.

In Warschau, wo das Warschauer Ghetto lag, in dem die jüdische Bevölkerung eingesperrt und ausgehungert wurde und bei dem Aufstand 1943 fast alle Juden umkamen, befindet sich das zweite Ehrenmahl des Warschauer Ghettos.



Es ist der Ort an dem Bundeskanzler Willy Brandt 1970 spontan seine Erschütterung durch den Kniefall zum Ausdruck gebracht hat. Ganz in der Nähe liegt das Gefängnis

museum Pawiak. Der Pawiak war von 1835 bis 1944 ein berüchtigtes Gefängnis für politische Häftlinge im Zentrum der polnischen Hauptstadt Warschau. Nach der Niederschlagung des Warschauer Ghettoaufstandes hatte das Hitlerregime angedacht, das Gefängnis als Konzentrationslager zu nutzen.

Frauenburg liegt 15 Kilometer von der Grenze zu Russland entfernt, am Frischen Haff. Der Frauenburger Dom beherrscht das im 13. Jahrhundert vom Deutschorden übernommene Städtchen. 30 Jahre bis zu seinem Tod 1543 lebte hier der Astronom Kopernikus als Ordensmann.



Frauenburg ist aber auch ein Ort an dem die Besucher durch einen Gedenkstein mit der Aufschrift in deutsch und polnisch an das erinnert werden, was in dieser Gegend an schrecklichem Flüchtlingselend geschah: *„450.000 ostpreußische Flüchtlinge flohen über Haff und Nehrung gejagt vom unerbittlichen Krieg. Viele ertranken, andere starben in Eis und Schnee. Ihr Opfer mahnt zu Verständigung und Frieden. Jan. – Febr. 1945“*

Die freie Hansestadt Danzig war fast völlig zerstört. Der Wiederaufbau hat sehr bald unter russischer Verantwortung begonnen, indem alte Pläne und Bilder als Vorbild dienten. Es ist wunderschön, durch die Rechtstadt zu gehen und am Hafen zu verweilen. Sehr bald nach dem Wiederaufbau wurde Danzig Weltkultur-

erbe. Neben dieser Schönheit muss aber auch zur Kenntnis genommen werden, dass durch den Beschuss des deutschen Panzerkreuzers „Schleswig-Holstein“ auf die vor der Stadt gelegene Westerplatte der zweite Weltkrieg begonnen hat. Die Danziger Post wurde 1939 Kampfschauplatz der SS-Heimwehr Danzig. Die Grausamkeiten an den Mitarbeitern der Post hat Günter Grass, der in Danzig geboren ist, in seinem Buch „Die Blechtrommel“ beschrieben und so vor dem Vergessen bewahrt.

Der Mitarbeiter der Leninwerft in Danzig, Lech Walesa, beteiligte sich ab 1978 an der Gründung einer unabhängigen Gewerkschaft, aus der die Solidarnose 1980 hervorging. 1988 leiteten die Streiks auf der Danziger Werft den Sturz der kommunistischen Regierung ein. Vor der Werft erinnert ein Denkmal an die mindestens 45 Arbeiter, die bei dem Aufstand 1970 ihr Leben verloren haben.



Danzig ist ebenso wie Warschau eine Großstadt, die Schönes zu bieten hat, aber auch an das erinnert, was Menschen in Polen und im ehemaligen Ostpreußen zu erleiden hatten.

Diakonisse Rosemarie Römhild

Auf Gottes Spuren und Moor-Erlebnisse in Bad Feilnbach

Pilgernd zur Ruhe kommen

In unserer hektischen Zeit erlebt Pilgern eine Renaissance. Nicht immer stehen religiöse Gründe im Vordergrund einer Reise, sondern auch der Wunsch, Ruhe zu finden und neue Kraft zu schöpfen. Ein Teil des wohl bekanntesten europäischen Pilgerweges – des Jakobsweges mit dem Ziel Santiago de Compostela – führt auf Wegen rund um das Moorheilbad und Natur-Heil-Dorf Bad Feilnbach.



Es sind verschiedene Tageswanderungen in der Region möglich. Die Einkehr in Kirchen und Kapellen gibt geistliche Impulse, Zeiten der Stille und Gespräche öffnen den Raum für innere Ruhe. Diese innere Ruhe finden Spaziergänger auch auf dem Themenweg „Auf Gottes Spuren“. Der Weg befindet sich im Bad Feilnbacher Naturpark. „Auf Gottes Spuren“ ist ein Spazierweg, der entlang des Jenbachs und des Osterbachs führt. Geschützt unter Bäumen ist er für jeden leicht begehbar, auch mit Rollstuhl oder Kinderwagen zu befahren. Die sieben Stationen auf dem Weg erzählen vom Bund Gottes mit dem Menschen. Die meisten Kunstwerke wurden von dem Künstler Uwe Huber aus Bad Aibling ge-

schaffen. Der Weg liegt ebenfalls auf dem Jakobspilgerweg und wurde von der katholischen und der evangelischen Kirche mit gestaltet. An jeder Station sind Sitzbänke oder Sitzsteine aufgestellt, die zum Innehalten, zum Austausch und zu Gesprächen einladen sollen.

Ausgewählte Bibeltexte, Zeichen und Kunstobjekte sollen den Zusammenhang zeigen, in dem wir Menschen zu Gott stehen. Inspiriert wurde der Weg durch die Beobachtung, dass wir Menschen oft durch das Staunen in der Schöpfung zu Gott finden. Wir nutzen Zeichen, um uns an Bedeutendes in unserem Leben zu erinnern, wie z.B. den Ehering. Gott nimmt Zeichen aus der Natur, um uns an seinen Bund zu erinnern (Regenbogen, Sterne, Wasser). „Auf Gottes Spuren“ wagt einen Streifzug durch die Bibel vom Paradies, das wir verloren haben zum Paradies, das wir wiedergewinnen können. Es ist die Geschichte Gottes mit uns Menschen. Sieben Stationen am Jenbach veranschaulichen den Weg Gottes mit den Menschen. Ein Begleitheft mit Erklärungen, Gebeten und Bibelstellen gibt es bei der Kurdirektion, in der katholischen Kirche Herz Jesu und in der evangelischen Kapelle „Zum guten Hirten“.



Moor macht gesund

Schon immer beflügelte das Moor die Phantasie der Menschen. Auch um die Jahrtausende alte Moorlandschaft von Bad Feilnbach ranken sich viele Sagen und Legenden. Vor dem Moor fürchten muss man sich heute nicht mehr. Ganz im Gegenteil: es heilt, hält vital und rundum gesund. Mediziner stellen schon seit langem die Heilkräfte des Moores heraus und verweisen auf die Erfolge im Kampf gegen Rheumatismus, Frauenleiden, Hauterkrankungen, bei der Nachbehandlung von operativen Eingriffen und bei vielen anderen Krankheiten. Besonders das Moor in der Region um Bad Feilnbach ist von hoher Qualität. Es entstand nach dem Ende der letzten Eiszeit auf Grund eines riesigen Gletschersees und wurde schon 1894 in Bad Feilnbach als heilende Behandlungsmöglichkeit erkannt.



Das „Moorerlebnis Sterntaler Filze“ ermöglicht eine intensive Begegnung mit Moor und Natur. Dank des 650 Meter langen, barrierefreien Bohlenweges haben auch Menschen mit Behinderung problemfreien Zugang. Man erfährt, wie die Menschen früher vom Moor gelebt haben. Mystisches und Geheimnisvolles erfährt man bei der winterlichen Tatort-Moor-Wanderung. Im Sommer kann man Frösche und Libellen beobachten. Schwingende Baumstämme laden zum Balancieren ein. Die Mutigen können

durch knietiefes Bademoor waten und vom Wurzelhügel aus auf den Adlerhorst spähen. Ein Höhepunkt für die Kinder ist die „Moor-Elfe“, die die Kleinen auf ihren Erkundungen begleitet und Informationen zu den einzelnen Stationen gibt.

Und wenn dann die Anfahrt zum Moorerlebnis Sterntaler Filze mit der Pferdekutsche durchgeführt wird, ist das Erleben der Natur das Allergrößte. Zudem weiß der Kutschfahrer Michael Kriechbaumer viele Geschichten rund um den Ort und das Moor zu erzählen...



Infos: Kur- und Gästeinformation Bad Feilnbach, Bahnhofstraße 5, 83075 Bad Feilnbach; Tel: 08066-88711; www.bad-feilnbach.de

Michael Stephan

PHYSIOTHERAPIE IN SPEYER

KRANKENGYMNASTIK MASSAGE
Wir machen gerne auch
HAUSBESUCHE

Schustergasse 6, am Königsplatz
Telefon: 06232 - 290303

MÜLLER-FREY

Bad Feilnbach: „Apfeldorf“ und Paradies der Schnapsbrenner.

Im oberbayerischen Bad Feilnbach dreht sich alles um die verführerische Frucht. Das Paradies liegt zwischen Wendelstein und Chiemsee. Denn hier gibt es Apfelbäume wie Sand am Meer. Bad Feilnbach hat ein sehr mildes Klima, welches über 30.000 Obstbäume, von denen jeder bis 700.000 Blüten trägt, prächtig gedeihen lässt. Kein Wunder, dass der Kurort auch gerne das „Bayerische Meran“ genannt wird.



Was heute neuen, großen Aufschwung hat, „Bio“, „naturbelassenes Obst“ usw. ist seit langem Grundprinzip der Obstbauern in Bad Feilnbach. So werden beispielsweise Schädlinge hier nicht mit Gift bekämpft, sondern mit viel Erfahrung und mit ebenso viel Geduld. Und wie überstehen Blüten und Bäume den gefürchteten Hagel? Die Bad Feilnbacher Obstgärtner wissen es: Je tiefer die Wurzeln, desto widerstandsfähiger der Baum. Und die Feilnbacher Bäume wurzeln sehr tief. Jedes Jahr findet in Bad Feilnbach am zweiten Wochenende im Oktober der größte Apfelmarkt Bayerns statt. Neben dem Apfel werden auch Produkte dieser Frucht angeboten – etwa das schmackhafte Apfelbrot, Apfelessig oder Apfel-

wein. Aber auch andere Schmankerl von heimischen Bauern gibt's zu kaufen. Bis zu 30.000 Besucher lockt der Apfelmarkt an, der mit einem zünftigen Rahmenprogramm begangen wird. Blaskapellen, Plattler und Alphornbläser sorgen für Stimmung. Ein weiterer kulinarischer Höhepunkt ist die „Bad Feilnbacher Hauszwetschge“, eine robuste Art, die hier seit Jahrhunderten wächst. Sehr lecker und ganz besonders geeignet für den Zwetschgenbrand und für den Zwetschgendatschi. Auch diese Frucht wird alljährlich im September mit einer Feier, dem Zwetschgenfest, geehrt.

Paradies der Schnapsbrenner

125 Schnapsbrennrechte gibt es in Bad Feilnbach. Der oberbayerische Kurort ist das bayerische Schnapsbrennerdorf schlechthin. Die Dichte an Schnapsbrennern ist rekordverdächtig. 85 Bauernhöfe und 125 Schnapsbrennrechte. Das Geheimnis: Hier gedeihen Äpfel, Hauszwetschgen, Birnen und Kirschen besser als anderswo in Bayern. Grund ist neben dem milden Klima an den Ausläufern des Wendelsteins der Anbau des Obstes im Einklang mit der Natur. Die Obstbäume werden nicht beschnitten, sondern dürfen natürlich wachsen. Zur natürlichen Bestäubung stellen die Bauern Bienenstöcke am Rande der Streuobstwiesen auf und zum Destillieren wird nur sehr reifes Obst verwendet. Ohne Zucker, Birnenstücke oder ähnliche Zusätze. In Bad Feilnbach ist der Schnaps Obst pur. Da glaubt man auch Christian Eder, wenn er sagt: „Wer jeden Tag einen Obstbrand trinkt, bleibt gesund“. Christian Eder ist der erste ausgebildete Edelbrandsommelier in Bad Feilnbach. Sein „Paradies“ ist drei Hek

tar groß und liegt zwischen Wendelstein und Chiemsee. Ein Blütenmeer im Frühling, ein Schlaraffenland im Herbst. Wer den besten Bad Feilnbacher Obstbrand sucht, kommt an Christian Eder nicht vorbei.



Die 25 verschiedenen Sorten von Boskop bis Topas aus den Streuobstgärten verbrennt der Landwirt jeden Winter zu mehreren Litern Obstler. Keinen normalen Schnaps, sondern einen mit der höchsten bayerischen Obstprämierung ausgezeichneten Edelobstbrand. „Jedes Jahr ist der Geschmack anders. Das ist

die Kunst, den besonderen Geschmack eines Jahres ins Glas zu bringen“, sagt der 53-jährige Bio-Bauer.

Im Frühling zeigt er interessierten Besuchern gerne seine blühenden und flüssigen Schätze und kämpft, neben seiner Biolandwirtschaft mit 12 Milchkühen und dem Ferienbauernhof, den seine Frau Gertrud führt, für den Erhalt der Streuobstgärten in Bayern. „Die Obstgärten verschwinden, statt dessen wird Mais für Biogasanlagen angebaut, das kann nicht sein“ ärgert er sich und schenkt in seiner kleinen Brennerei dem Besucher flüssige Köstlichkeiten, nicht nur aus Äpfeln, sondern aus Birnen, Wildzweitschgen, Kräutern oder Himbeeren ein. „Wenns oun Tag mit den Händen arbeitest, dann bringst an Haufn zam“ sagt er und fügt hinzu, „einige Zentner Obst, je nach Wetterlage, man lebt halt hier mit der Natur“.

Infos: Kur- und Gästeinformation Bad Feilnbach, Bahnhofstraße 5, 83075 Bad Feilnbach: Tel. 08066-88711; www.bad-feilnbach.de

Michael Stephan

WOHNEN GMBH

LEBEN gGMBH



Wörtersuche

von Uwe Naumer

Bilden Sie aus den Buchstaben des Wortes „Ballspiel“ neue Wörter. Sie beginnen mit zwei Buchstaben und suchen so viel Wörter, wie Sie finden können. Dann nehmen Sie drei, vier, fünf und suchen wieder neue Wörter:

Neue Wörter aus

2 Buchstaben

.....

3 Buchstaben

.....

4 Buchstaben

.....

5 Buchstaben

.....

6 Buchstaben

.....

7 Buchstaben

.....

8 Buchstaben

.....

9 Buchstaben

.....

Weitere Version

Aus den Buchstaben des Wortes „Ballspiel“ sind acht Begriffe gesucht, deren Anfangsbuchstaben von a) bis h), der Reihe nach gelesen, die Lösung ergeben. Lösungshinweis: erster Mensch mit einem Ausweis

- a) Verhütungsmittel
- b) jedes
- c) Wortteil
- d) Draht, Schnur
- e) hohe Spielkarte
- f) Schweizer Narrenhochburg
- g) frz. Mittelmeerinsel, Verbannungsort Napoleons
- h) Rumpf

pälzer keschde

An alle Stroßeecke gäbt's jetzt Keschde
als Herbschtgruß aus em scheene Pälzer
Wald.

An jedem Markttaa un an alle Feschte
werrn Keschde aagebott, geröscht un
kalt.

Zu jedem Esse duht mer Keschde ma-
che,
die gäwwen jo dem Ganze erscht de
Glanz.

Mit Keschde macht mer jetzt die beschte
Sache,
mer fillt mit Keschde aach die Martins-
gans.

Schun wan se reif werrn, ach, des is e
Wunner,
die Kinner schiddeln se als vun de Bääm
un schlaan se mit de Stecke owwerun-
ner,
dann bringen se als ganze Säck voll
hääm.

Am annre Daag, do stehn se an de
Stroße,
verkaafen als die Keschde Pund for
Pund.

Die kleene Kinner machen 's wie die
Große,
un rufen: "Pälzer Keschde sin gesund".
Ich glaab, in jedem Haus, do gäbt 'sjetzt
Keschde,
wann 's Rotkraut gewwe duht un Gans
un Wild.

Zum neie Wie, do schmecken se am
beschde;
Des is im Herbscht e scheenes Pälzer
Bild.

Otto Wilms

Kastanien-Knabberspaß im Winter

Von September bis November ist Erntezeit für die igeligen Früchtchen: die rot-braunen, zwiebförmigen Kastanien im Stachelkleid platzen aus ihren Hüllen. Genau die richtige Zeit für ein gesundes Knabbervergnügen.

Mancherorts heißen sie Maroni oder Kastanien, anderswo, nämlich in der Pfalz, „Käschde“, aber eins stimmt immer: wo der Wein gedeiht, gedeiht auch die Edelkastanie, deren Heimat der Schwarzwaldraum ist. Sie schmeichelt auch der schlanken Linien, denn Esskastanien enthalten neben reichlich Stärke Kalium sowie die Vitamine B1, B6 und C, Folsäure, Magnesium, Eisen und Phosphor und nur wenig Fett. Kastanien sind vor allem für Füllungen oder Beilagen für Gänse, Puten oder herbstliche Fleischgerichte bekannt, denn beim Rösten und Kochen verduftet die Stärke der Kastanien, es entwickelt sich der typisch angenehm süße und nussartige Geschmack. Für ein leckeres Knabbervergnügen ritzt man die Früchte kreuzweise ein. Die Schalen lösen sich am leichtesten, wenn sie erst etwa 20 Minuten im Wasser gekocht wird. Dann in einer Pfanne bei hoher Temperatur rösten, bis die Schale schwarz wird und aufplatzt. Mit einem spitzen Küchenmesser entfernt man nun die braune Außenhaut und die pelzige Innenhaut – am besten, solange die Kastanie noch heiß ist. Das ist eine recht mühselige Arbeit – lustig wird's aber in geselliger Runde bei neuem Wein mit Freunden. Kastanien schmecken pur, leicht gesalzen oder karamellisiert.

Die Bäume der Kastanie können bis zu dreißig Meter hoch, mehrere hundert Jahre, sogar bis zu tausend Jahre alt werden. In Deutschland wachsen sie beispielsweise im Pfälzerwald. In Frankreich,

als eines der Hauptanbaugebiete Europas, werden pro Jahr zwischen 3.000 und 5.000 Tonnen Kastanien geerntet.

P. S. Die älteste Kastanie der Pfalz steht in Dannenfels am Donnersberg.

Kastaniensuppe nach Hildegard von Bingen

Zutaten für 4 Personen

500 g geschälte, gekochte Esskastanien

1 Bund Lauchzwiebeln

1 l Gemüsebrühe

100 ml süße Sahne

4 cl Weißen Portwein

1 Eßl. Essig

Rapsöl oder Butter

Salz, Pfeffer, Muskatnuss

Zubereitung

100 g der Kastanien in Würfel schneiden, in Öl anrösten und zur Seite stellen.

Lauchzwiebeln klein schneiden, in Öl anschwitzen. Kastanien etwas klein hacken, dazugeben und kurz mitbraten.

Mit der Brühe, Essig und dem Portwein ablöschen, bei geringer Hitze ca. 10 Minuten köcheln lassen. Die Sahne zufügen, anschließend die Suppe fein pürieren (evtl. durch ein Sieb streichen und wieder in den Topf zurückgeben).

Mit Salz, Pfeffer und Muskat abschmecken. Die gewürfelten Kastanien auf die Teller verteilen oder in die Suppe geben. Bei Bedarf kann etwas geschlagene Sahne auf die Suppe gesetzt werden.

AOK-Ernährungsberaterin Ute Alter
unter der Rufnummer 06232 139 515.



In eigener Sache



Verein der Freunde und Förderer des
Seniorenbüros Speyer e.V.



Beitrittserklärung

Name: _____

Vorname: _____

Straße: _____

PLZ/Ort: _____

Mindestjahresbeitrag: **13,00 Euro** oder _____ Euro

Datum

Unterschrift

SEPA-Lastschriftmandat

Erteilung eines SEPA-Basis-Lastschriftmandats

Zahlungsempfänger: Verein der Freunde und Förderer
des Seniorenbüros Speyer e.V.
Maulbronner Hof 1 A, 67346 Speyer

Gläubiger-Identifikationsnummer: DE 14ZZZ00000139882

SEPA-Lastschriftmandat: Hiermit ermächtige(n) ich / wir den o.a. Zahlungsempfänger, Zahlungen von meinem /unseren Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise(n) ich / wir mein / unser Kreditinstitut an, die vom o.a. Zahlungsempfänger auf mein / unser Konto gezogene Lastschriften einzulösen.

Hinweis: Ich kann / Wir können innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem / unserem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Zahlungsart: Jährlich wiederkehrende Zahlung

Zahlungspflichtiger: _____

BIC (8 oder 11 Stellen): _____

IBAN des Zahlungspflichtigen (max. 22 Stellen): _____

bei der _____ **abzubuchen.**

Datum

Unterschrift

Unsere Alternativen für Sie!

Wir setzen für Sie und die Umwelt auf ökologische Alternativen. Nutzen Sie unsere Angebote ...



© Maxim Samasjuk - Fotolia.com

... zu Naturstrom

Sie haben die Wahl zwischen Ökostrom, zu 100 % regenerativ erzeugt, und unserem Premiumprodukt „Naturstrom Speyer Solar“ – der sauberen Energie aus SWS-Photovoltaikanlagen.

... zu alternativen Treibstoffen

Bei uns tanken Sie umweltbewusst – ob Erdgas und Autogas in der Industriestraße oder Strom auf dem Festplatz. Wir sind Ihr Partner für bewegende Innovationen.

... für effektives Heizen

Unser Wärme-Direktservice ist Ihre Alternative zur Eigeninvestition in eine moderne Heizungsanlage. Außerdem helfen Ihnen unser Austauschprogramm für alte Heizungspumpen und viele andere Angebote enorm beim Energiesparen.

Weitere Informationen:
Tel. 06232/625-0

www.sws.speyer.de



SWS
STADTWERKE SPEYER GMBH